

Zeitschrift: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Solothurn
Band: 91 (2018)

Artikel: "Der Kantigeist" - Ein Solothurner Original : Versuch einer Annäherung an Dr. Wilhelm Kaiser (1895-1983)
Autor: Weber, Rolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-813401>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Der Kantigeist» – Ein Solothurner Original

Versuch einer Annäherung an Dr. Wilhelm Kaiser
(1895–1983)

Rolf Weber

Seit über dreissig Jahren werden im Magazin der Zentralbibliothek Solothurn in zwei unscheinbaren grauen Schränken 25 Kartonschachteln gelagert. Angeschrieben sind die Schranktüren mit «Nachlass Wilhelm Kaiser unsortiert». Im *Repertorium der handschriftlichen Nachlässe in den Bibliotheken und Archiven der Schweiz*, Bern 1992, ist dieser Schatz unter der Nummer 3209 registriert. Den wenigsten ist bekannt, was es damit auf sich hat.

Selten wird der Name Wilhelm Kaiser mit dem sogenannten «Kantigeist» in Verbindung gebracht. Wer jedoch die Kantonsschule Solothurn ab Mitte des vergangenen Jahrhunderts durchlief, hat irgendwann etwas von diesem «Kantigeist» gehört – aber fast nie wirklich Konkretes erfahren. Man wusste um ihn, aber was es mit ihm genau auf sich hatte, war, wie bei Geistern üblich, unbekannt. Es hätte ihn ja eigentlich auch gar nie geben dürfen als Geist in einem Schulhaus. Und doch gab es ihn und er wurde als schrulliges Solothurner Original geduldet!

In neuerer Zeit fand Wilhelm Kaiser Erwähnung in der 2005 erschienenen Autobiographie des Subinger Lehrers Willi Keiser. Er erinnert sich in seinem Buch «Erlebtes und Erlauschtes»:

«Ein Dorforiginal der geistigen Art war Dr. Wilhelm Kaiser. Als engagiert forschender Astronom bewegte er sich ganz in seiner Welt der Sterne und Himmelserscheinungen. Daher nannte man den Sonderling nur *dr Stärnliguger*. An Abenden oder in klaren Nächten war er unermüdlich mit dem kleinen Fernrohr unterwegs.» (Keiser, 2005, S. 96)

Der vorliegende Beitrag versucht eine erste Annäherung an das Phänomen «Kantigeist». Es geht in dieser Arbeit ausdrücklich nicht um das astronomisch-wissenschaftliche Werk von Wilhelm Kaiser, sondern um ihn als suchenden und forschenden Menschen. Unbestreitbar ist die Tatsache, dass Werk und Leben von Wilhelm Kaiser eng miteinander verknüpft sind.

Seit knapp zehn Jahren beschäftigt sich der Autor mit dem Nachlass von Wilhelm Kaiser und versucht im Rahmen einer «Oral history» heute noch lebende Personen, die Kaiser gekannt haben, zu interviewen und das Material in der Zentralbibliothek mit deren Aussagen abzugleichen beziehungsweise zu ergänzen.

Art und Beschreibung des Nachlasses

Der Nachlass umfasst:

- Biographische Unterlagen wie Schulzeugnisse, Diplome.
- Fotos – eigene und solche von seiner ganzen Familie.
- Handgeschriebene Manuskripte.



Abbildung 1: Dr. Wilhelm Kaiser, 1980. Foto: Nachlass Zentralbibliothek Solothurn.

- Korrespondenz; von eigenen Briefen hat Kaiser eine Abschrift zurückbehalten. Oft handelt es sich dabei um einen Vorentwurf.
- Schriftliche Zusammenfassungen und Notizen zu gelesenen Büchern.
- Astronomische Skizzen, Zeichnungen, Entwürfe.
- Mathematische Berechnungen.
- Geschäftskorrespondenz über erhaltene Honorare, Herstellung der Bücher, Lieferscheine, Bestellungs- bzw. Zahlungsbelege für verkaufte Bücher.
- Verzeichnisse bzw. Adresslisten abgegebener Bücher und Broschüren.
- Inventarlisten der Bücher und Lagerort-Verzeichnisse derselben.
- Poetische Texte.
- Druck-Clichés.
- Bücher und Broschüren.¹

¹ Wiedergabe und Nummerierung der Zitate: Die Wiedergabe der Texte bzw. Zitate erfolgt in der Originalschreibweise der vorliegenden Quellen. Gewisse Wortschöpfungen sind für Kaiser typisch und/oder von seinem anthroposophischen Hintergrund her geprägt. Unterstreichungen im Text stammen von W. Kaiser. Die Nummerierung setzt sich aus verschiedenen Elementen zusammen:
Beispiel: aCoo1
Der erste Kleinbuchstabe steht für die entsprechende Schachtel im Nachlass. Nachfolgende Grossbuchstaben definieren die Form des Behältnisses in der entsprechenden Schachtel: C = Couvert, FK = Faltkarton, FB = Faltblatt. Die abschliessende Zahlengruppe bezeichnet das Schriftstück innerhalb des Behältnisses.

Wie Wilhelm Kaiser sich selber gesehen haben wollte

In seinen Briefen kommt Wilhelm Kaiser immer wieder auf seine Lebenssituation zu sprechen, um dem Briefempfänger die Wichtigkeit und die Einzigartigkeit seines Werks zu begründen. Er ist dabei darauf bedacht, sich als einsamen Forscher darzustellen.

Gegen Ende seines Lebens verfasste er verschiedene Texte zur eigenen Würdigung. Niemand als er selbst wusste besser, was er sein ganzes Leben lang vertreten hat. Aus diesem Grunde zitieren wir in dieser Arbeit viele Texte und Aussagen direkt. So werden der Mensch, seine Zeit und das Bild, das er für die Nachwelt zeichnete, hinter den Zeilen spürbar.

Eine der Würdigungen verfasste Kaiser im Hinblick auf seinen 85. Geburtstag am 23. Februar 1980. Es konnte bis jetzt noch nicht festgestellt werden, ob der Text auch publiziert wurde. Von diesem Text existieren zwei Versionen (gC005 und gC002) mit zum Teil wortgleichen Abschnitten. Die Veränderungen aus gC002 sind hier kursiv wiedergegeben. Welches die ursprüngliche Version ist, lässt sich zum jetzigen Zeitpunkt nicht sagen.

«Zum Gedenken an

Dr. phil. Wilhelm Kaiser, Astronom, 85-jährig

Verfasser wissenschaftlicher Astronom.-Werke und elementarer
Schriften

Der Jubilar gibt uns folgende kurze Skizze seines Lebens-
und Bildungsganges

Mein Heimat-Bürgerort ist Subingen bei Solothurn. Aber zur Zeit meiner Geburt am 23 Februar 1895 war mein Vater Joh. Wilh. Kaiser als Chemiker tätig in der Portland-Vigier-Cementfabrik in Reuchenette oberhalb Biel. In den Jahren 1896-97 lungenkrank geworden wurde er von der Firma ohne Pensionsgehalt entlassen und verbrachte seine letzte Lebenszeit mit meiner Mutter und mir in der Heimatgemeinde Subingen, wo er im Jahre 1899 nur 31-jährig starb. – Meine liebe tapfere Mutter, finanziell ohne Vermögen dastehend, war ganz auf der eigenen Hände Arbeit und Ertrag angewiesen um zuerst auch noch den kranken Vater und mich durchs Leben zu bringen. Sie tat es durch Betreuung eines der Mietwohnung angegliederten Spezereiladen [sic!] für das Unterdorf und mit Glätten von Herrenhemden. –

Beim Tode meines Vaters ein vierjährig Kind, besuchte ich hernach vom Frühling 1902 bis Frühling 1908 die Primarschulen in Subingen, danach vom Frühling 1908 bis Frühling 1910 die zwei Klassen der

Bezirksschule Kriegstetten und wurde in diesem Frühling 1910 aufgenommen in die 1. Klasse des Lehrerseminars in Solothurn. Nach vier Jahren, im Frühling 1914, konnte ich als patentierter Lehrer «ins Leben» treten. – Dieses Lehramt aber habe ich nur zur Aushilfe in versch. Dörfern des Kt. Solothurn ausgeübt zur Vertretung von Lehrern, welche wegen dem im Sommer 1914 ausgebrochenen Weltkrieges [sic!] viele Militär-Grenzbesetzungs-Dienste leisten mussten. Aber die innere Veranlagung drängte nach geistiger Weiterbildung. Und deshalb zog ich, ausgerüstet mit einem Stipendium des Kt. Sol., im Herbst 1916 nach Zürich, wo man auch mit einem Lehrerpatent statt Matur das Hochschulstudium an der Universität beginnen konnte. Diese Zürcherzeit bis zum Frühling 1922 war erfüllt mit intensiven Studien der mir wichtigen Hauptgebiete Mathematik, Physik und Astronomie, nebenbei auch Chemie. Ein Abschluss bei dem eben vom Lehramt zurücktretenden Prof. für Astronomie war hier nicht möglich. Inzwischen wurde mein früherer Mathematiklehrer am Seminar in Solothurn, auch Privatdozent an der Hochschule in Bern, zum ordentlichen Professor für Astronomie an dieser Hochschule ernannt; und so ergab es sich, dass er mich, seinen ehemaligen Lehramtsschüler ermunterte, die speziellen Astronomie-Studien bei ihm in Bern fortzusetzen. – Nach fünf-jähriger Arbeit, verbunden mit Kenntnisnahme der astronomischen Lehren vom Altertum bis zum 20. Jahrhundert, kam es dann im Frühling 1927 an der Berner Hochschule zu einem Abschluss mit Vorlage einer Doktor-Dissertationsschrift bezüglich des schwierigen Themas «Über die Sternsysteme» mit Beurteilung der modernen Theorien und Hypothesen. Das war der Versuch einer erkenntniskritischen Beurteilung der modernen Hypothesen vom Weltbau.

Dem Einblick in das Innere des astronomischen Lehrgebäudes zeigte sich nun Verschiedenes, was korrekturbedürftig erschien und was dann in gedruckten Werken der folgenden Jahre an Hand vieler Figuren erläutert wurde. Schon im Jahre 1928 war fertig vorliegend der erste Band meines Astron.-Hauptwerkes mit dem Titel «Die geometrischen Vorstellungen in der Astronomie».

Zur Theorie: Die Hypothese bezüglich der Sterne als «grosser Sonnen, viele noch mächtiger als unsere Sonne» – beruht auf der gänzlich unbeweisbaren Annahme von übertrieben-riesenmässigen Entfernungen dieser Sterne, womit auch ihre Kugelform und Leuchtkraft

viel zu gross berechnet wird. – In Wirklichkeit ist unsere Sonne die mächtigste Licht-Wärme-Quelle inmitten des ganzen Universums – «das Herz der Welt» wie Kepler sagte und die Sterne nur eine Summe kleiner Tropfen. Das alles wurde von Dr. W. K. im Laufe der Jahre erläutert in einem mehrbändigen Werk mit vielen Figuren und mit dem Haupt-Titel: «Die geometrischen Vorstellungen in der Astronomie».

Im Jahre 1933 war fertig gedruckt ein zweiter Band dieses Werkes und zugleich ein grosser Atlas mit den wichtigsten zum zweiten male [sic!] neu und grösser gezeichneten Figuren des ersten Bandes (Kugelfiguren des Himmels; Sonne-Mond-Planeten-Umläufe; Darstellungen-Sternsphäre). Im Jahre 1943 erschien ein 3. Band «Math.-astronom.-Beiträge zu einer wirklichkeitsgemässen Kosmologie». – Seit 1936 wurden auch kleinere, allgemein-verständliche Schriften über verschiedene Gebiete der Astronomie gedruckt, vorerst ein Buch «Einführung in die Astronomie», hernach einzelne Kapitel im Heftform: «Sonne-Mond-Perioden» und «Kalender der Völker»; «Sonne-Mond-Wege am Himmel»; «Die Tagbogen der Sonne über verschiedenen Gebieten der Erde»; «Orientierung im Erdbereiche – erste Landkarten»; «Himmels-Kreise»; auch «Sonnenwege-Sonnenuhren und Kugelgeometrie: Erde und Welt als Kugelform» u[nd] als kl[einer] Atlas «Erdkugel-Sonnenbahn». Im Buch «Einführung» auch «Kalender der Christenheit». – Es ergab sich, dass in späteren Jahren – ab 1956 – alle gedruckten Werke des Dr. W. K. einen Lagerort fanden in den Luftschutzkellern eines staatlichen Gebäudes (Kantonsschule Solothurn), wo sie nicht bleiben können, wenn diese Räume in kommenden kriegerischen Jahren ihren eigentlichen Zweck als Schutzräume erfüllen müssen. Die grosse Sorge des alten Dr. W. K. besteht nun darin, ein eigenes bezahltes Archiv für diese Druckwerke zu erhalten, worinnen auch Platz finden die vielen Hunderte von kostbaren Originalzeichnungen zu diesen Werken, ebenso Manuskripte u. Klischées, sowie eine kleine Wohnung des Autors daneben. Ein solches Archiv kann nur mit Hilfe von Spenden wohlwollender Zeitgenossen errichtet werden, welche auch Verständnis für opfervolles wissenschaftliches Arbeiten im Dienste gewissenhafter Wahrheitsforschung haben. Wer eine solche Spende machen will, schreibt einen Brief an den Autor mit der Adresse «Dr. W. Kaiser, 4500 Solothurn 4, Post Steingruben» worinnen er ihm Ort nennt – Zeitpunkt zu einer persönlichen Unterredung. Er bekommt dann von Dr. W. K. Antwort bzw. Ort

und Zeit einer solchen Aussprache und überreicht ihm [sic!] bei der Begegnung als Dank für die Spende etliche seiner gut-verständlichen-figuresreichen Astronom. Schriften. *Der Autor gewährt ihm gerne eine solche Aussprache und übergibt ihm als Dank für seine Spende die seinen weltanschaulichen Interessen und seinem Bildungsgrade entsprechenden gut verständlichen gedruckten Astron. Schriften. Dabei kann der Autor einen [sic!] solchen Spender an Hand von übersichtlichen Figuren auch die in seinem mehrbändigen Astron.-Hauptwerke dargelegten neuartigen kosmologischen Anschauungen erläutern, was in populärer Journalistik nicht möglich ist und nur Missverständnisse zur Folge hätte. Das Wertvollste für Dr. W. K. ist der persönliche Kontakt mit Menschen, die gewillt sind, mit Spenden sein Lebenswerk vor Verderben zu schützen. Er dankt von Herzen allen, die mithelfen sein Lebenswerk vor dem Verderben zu schützen!»*

Soweit Kaisers Text «Zum Gedenken» aus Anlass seines 85. Geburtstags. Persönliches – zum Beispiel über seine Ehe – erfahren wir nicht, abgesehen von seiner Kinder- und Jugendzeit, die durch den frühen Tod seines Vaters von Armut und Entbehrung geprägt war.

Ausgehend von seiner Dissertation und den im Laufe der Jahre erscheinenden Folgepublikationen schreibt Kaiser von seinem Hauptwerk, um am Ende Geld für sein letztes Projekt zu sammeln: ein ihn überlebendes Archiv.

Gänzlich unerwähnt bleibt in diesem Text seine Nähe zur Anthroposophie. Dabei ist diese, wie sich zeigen wird, von entscheidender Bedeutung für sein Leben und Werk. Dies zu verschweigen, dürfte er seine Gründe gehabt haben.

Der Einfluss der Anthroposophie Rudolf Steiners auf das Denken von Wilhelm Kaiser

Anfang November des Jahres 1917 begegnet der Student Wilhelm Kaiser im Rahmen einer Vortragsreihe im Zürcher Zweig der Anthroposophischen Gesellschaft in Zürich Rudolf Steiner, dem Begründer der Anthroposophischen Bewegung.

Die vier Vorträge zum Thema «Anthroposophie und Akademische Wissenschaften» (Steiner, veröffentlicht 1950) wurden auf Initiative junger Akademiker organisiert und sollten ihresgleichen ansprechen.

Der Besuch dieser Vorträge war unter den Studenten der exakten Wissenschaften Physik und Mathematik der Universität als Jux gedacht, wollte man doch diesem Steiner zeigen, was wissenschaftliches Denken sei. Die Vorträ-

ge werden für den jungen Wilhelm Kaiser jedoch zum Wendepunkt seines Lebens. Offensichtlich berührt Steiner mit den besprochenen Themen und zweifellos auch mit seiner persönlichen Ausstrahlung eine tiefe Sehnsucht in Wilhelm Kaiser. Dieser hört eine Deutung und Erklärung der Realität, die so ganz anders ist als alles, was er bisher gehört und gelernt hat. In der Einleitung seines Buches «Astronomie in geisteswissenschaftlicher Beleuchtung» wird Kaiser schreiben: «Und jetzt endlich kann ich des Mannes gedenken, der mir einen geistigen Horizont eröffnete, vom dem aus die Welt so ganz anders aussieht: *Rudolf Steiner.*» (Kaiser, 1925, S. VIII)

Kaiser besorgt sich die ersten Schriften Rudolf Steiners, liest und denkt sie durch: *Die Philosophie der Freiheit, Die Rätsel der Philosophie, Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Welten?, Die Geheimwissenschaft im Umriss.*

In den folgenden Jahren ist Kaiser vermehrt in Dornach am Goetheanum anzutreffen. Zum Jahreswechsel 1923/1924 ist er Teilnehmer an der Weihnachtstagung zur Begründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Kaisers Wortmeldungen an der Gründungsversammlung sind unter dem Eintrag vom 27. Dezember 1923, 10 Uhr vormittags in der Gesamtausgabe von Rudolf Steiners Werk festgehalten.²

Hier dürfte er auch in Kontakt mit Elisabeth Vreede³ gekommen sein. Sie war es, die Kaiser auf die 18 Vorträge von Rudolf Steiner aufmerksam machte, welche dieser im Januar 1921 in Stuttgart zum Thema «Astronomie und deren Verhältnis zu den verschiedenen naturwissenschaftlichen Gebieten» gehalten hatte. Sie überliess ihm gemäss der Angabe in einer Fussnote der Einleitung ihre Schreibmaschinenabschrift: «Frl. Dr. Vreede an dieser Stelle meinen aufrichtigen Dank für die Überlassung jener Vorträge, denen ich selbst nicht beiwohnen konnte, noch von ihnen wusste, zu denen erst geistiges Suchen mich später hinführte.» (Kaiser, 1925, S. XII)

In seinen Stuttgarter Vorträgen eröffnet Rudolf Steiner dem jungen Leser eine ganz neue Welt. Der Sternenhimmel und die Bahnen der Planeten erhalten mit der Deutung Steiners einen geistigen Überbau und einen Gegenpol in der Embryologie.

«Nun, wir haben also auf der einen Seite die Astronomie, die immer mehr und mehr zu der mathematischen Vorstellungsweise tendiert,

² Die Weihnachtstagung zur Begründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft 1923/24, Dornach 1985; S. 115 f. und 132.)

³ Vreede, Elisabeth, * 1879 Den Haag/NL † 1943 Ascona/CH; Mathematikerin, Astronomin; Mitglied des Gründungsvorstandes der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, Leiterin der Mathematisch-Astronomischen Sektion am Goetheanum.

und die in ihrer jetzigen Gestalt dadurch gross geworden ist, dass sie eben rein mathematisch-mechanische Wissenschaft ist. Wir haben aber auch einen andern Pol zu dieser Astronomie, der ohne die Astronomie seiner Wirklichkeit gemäss überhaupt nicht studiert werden kann unter den heutigen wissenschaftlichen Verhältnissen. Aber es ist gar nicht möglich, eine Brücke zu bauen zwischen der Astronomie und diesem anderen Pol unserer Wissenschaften. *Dieser andere Pol ist nämlich die Embryologie.* Und nur derjenige studiert die Wirklichkeit, der auf der einen Seite den Sternenhimmel studiert und auf der anderen Seite die Entwicklung namentlich des menschlichen Embryo studiert. Aber wie studiert man nun in der heute üblichen Weise den menschlichen Embryo? Nun, man sagt: Der menschliche Embryo entsteht durch das Zusammenwirken von zwei Zellen, der Geschlechtszellen, der männlichen und der weiblichen Zelle. Diese Zellen entwickeln sich in dem übrigen Organismus so, dass sie bis zu ihrer Zusammenwirkensmöglichkeit eine gewisse Selbständigkeit erreichen, dass sie dann einen gewissen Gegensatz darstellen, dass die eine Zelle in der anderen Zelle andere Entwicklungsmöglichkeiten hervorruft, als sie vorher hat. Es bezieht sich das auf die weibliche Keimzelle. Davon ausgehend, studiert man die Zellenlehre überhaupt. Man fragt sich: Was ist eine Zelle?» (Steiner, 1926, S. 15 f.)

[...]

«Was da vorliegt in der Zelle, das, meine lieben Freunde, ist ja zunächst mehr abstrakt so zu fassen: Ich habe eine Zelle. Nehmen wir sie zunächst in ihrer am häufigsten vorkommenden Form, in der kugeligen Form. Diese kugelige Form wird ja mit bedingt von der dünnflüssigen Substanz. Diese kugelige Form hat in sich eingeschlossen die Gerüstform. Und die kugelige Form, was ist sie? Die dünnflüssige Masse ist noch ganz sich selbst überlassen, sie folgt also denjenigen Impulsen, die um sie herum sind. Was tut sie? – Ja, meine lieben Freunde, sie bildet das Weltall nach! Sie hat deshalb die kugelige Form, weil sie den ganzen Kosmos, den wir uns auch zunächst ideell als eine Kugelform vorstellen, als eine Sphäre, weil sie den ganzen Kosmos in Kleinheit nachbildet. *Jede Zelle in ihrer Kugelform ist nichts anderes als eine Nachbildung der Form des ganzen Kosmos.* Und das Gerüst darin, jede Linie, die da im Gerüst gezogen ist, ist abhängig von den Strukturverhältnissen des ganzen Kosmos.» (Steiner, 1926, S. 17)

Kaiser zieht für sich die Folgerung, dass er sich in die Zellenlehre und im weitesten Sinn in die Biologie vertiefen will.

1922 immatrikuliert er sich an der Universität Bern und studiert Astronomie und im Nebenfach Biologie. In den Jahren 1923/24 wird er Mitarbeiter im Archiv am Goetheanum. Damit kommt er in Dornach in Kontakt mit verschiedenen Exponenten der Anthroposophie, so durch Elisabeth Vreede, Leiterin des Archivs, mit Rudolf Steiner. Durch sie kann er Steiner verschiedene Unterlagen zukommen lassen.

Im Herbst des Jahres 1922 entsteht das Buch *Astronomie in geisteswissenschaftlicher Beleuchtung nach einem astronomischen Kurs Dr. Rudolf Steiners in Stuttgart 1921*. Kaiser notiert dazu auf der Innenseite eines seiner schwarzen Manuskript-Notizhefte: «Geschrieben im Herbst 1922 Okt. 5.–11. im «Klinisch/Therapeutischen Institut» Arlesheim, und vom 11.–27. Okt. in einer Bauhütte in der Nähe des Goetheanums, Dornach, bei Kälte und Nebel! Vervollendet in Subingen Okt. 15.–Nov. 15. 1922». Das Buch wird 1925 im Verlag *Der Kommende Tag* in Stuttgart erscheinen.

Wilhelm Kaiser ist von der Anthroposophie überzeugt und er dürfte sich als intellektuell geschulter und über ein grosses Wissen verfügender Zuhörer rege an den Diskussionen beteiligt haben.

Das nachfolgende Zitat aus der Vorrede seines Buches *Astronomie* bringt das Anliegen einer Synthese zwischen Anthroposophie und Astronomie zum Ausdruck, und diese Bemühungen werden sich in den nachfolgenden Jahrzehnten wie ein roter Faden durch Kaisers Reden, Schreiben und Handeln ziehen. Dieses Eigenverständnis wird sein Schicksal prägen und formen.

«Dieses also möchte die vorliegende «Astronomie in geisteswissenschaftlicher Beleuchtung» als erstes: Ein möglichst getreues Bild jener Vorträge Dr. Steiners zu geben, die doch noch so wenig bekannt sind und in ein paar vervielfältigten Stenogrammabdrucken in den Archiven schlummern. Herr Dr. Steiner gestattet gütigst, dass ich seine Worte stets in Paranthese [sic!] anführe. Ich habe mich in der Hauptsache an die chronologische Reihenfolge der Vorträge gehalten; doch habe ich auch nach gewissen Gesichtspunkten und Kapitelüberschriften den von Dr. Steiner mehr in lebendig-loser Art vorgetragenen Stoff zu gliedern versucht, was vielleicht doch unserer ans Schematische gewöhnte [sic!] Denkungsart entgegenkommt und die Übersicht erleichtert. Ferner habe ich, wo es mir nötig schien, die oft etwas sprunghaften Darstellungen erweitert, ergänzt oder

mathematische Formeln beigesteuert, um die Dinge für die im gegenwärtigen Wissenschaftsbetrieb Drinnenstehenden aufnahmefähiger zu machen.» (Kaiser, 1925, S. XVI)

[...]

«Bei der Darstellung der Steinerschen Gedankengänge habe ich mich auf das von ihm selbst in seinen Vorträgen dargebotene Material beschränkt; da ja jeder, der sich eingehender mit den geisteswissenschaftlichen Anschauungen, Methoden vertraut machen will, alles Intimere, Speziellere, aber auch Umfassendere in den oben berührten Steinerschen Schriften, sowie anderen dort angegebenen findet. In erster Linie bemühte ich mich *seine* Gedankengänge ungetrübt hervortreten zu lassen, dem Leser ein getreues Bild *seines* Wesens zu vermitteln und die Kritik und die Zweifel ihm zu überlassen. Doch habe ich an einigen Orten auch ungescheut die Einwände hingeschrieben, die etwa von einem gegenwärtigen Astronomen gemacht werden könnten und glaube damit im besten Sinne der Sache zu dienen.» (Kaiser, 1925, S. XIX)

Dass die vorgelegte Arbeit und die vorgenommene Bearbeitung nicht unbestritten bleiben und Diskussionen auslösen würden, ist Elisabeth Vreede bewusst gewesen. So schreibt sie im Vorwort:

«Etwas von dieser Stimmung empfand der junge Schweizer Astronom Wilhelm Kaiser, als ihm die Nachschrift des Vortragskurses schicksalsmässig in die Hände kam. Ihm wurde Bedürfnis, das Neuempfangene erlebend und zugleich wissenschaftlich prüfend darzustellen. Daraus ist die hier folgende Bearbeitung entstanden, deren Drucklegung Herr Dr. Steiner gütigst gestattet hat. – Manches Ungenügende, noch Unreife in der Darstellung mag aus der Jugend des Verfassers und aus dem kurzen Zeitraum, in dem diese Bearbeitung entstanden ist, erklärt werden. Der Verfasser ist sich selbst dieser Mängel bewusst. – Die mathematisch-astronomische Sektion der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft möchte diese Arbeit veröffentlichen in der Überzeugung, dass mit der Herausgabe des gedankenstrotzenden Werkes Dr. Steiners für unsere so ideenarme Zeit eine Tat geschehen ist.» (Kaiser, 1925, S. II)

Elisabeth Vreede nennt die Angriffsflächen und versucht, allfällige Vorwürfe zu entkräften. Sie erwähnt explizit, dass Steiner die Drucklegung «gütigst

erlaubt hat» und sie zeigt an, dass Ungenügendes und Unreifes in der Darstellung zu finden sind. Was nichts anderes bedeutet, als dass Steiner die Drucklegung – trotz gewisser Mängel – erlaubt hat. Ihre Reaktion wird sein, dass sie die Publikation der Originalvorträge Steiners an die Hand nehmen und so den direkten Zugriff auf dessen Texte ermöglichen wird. Allerdings können sie sich der Wirkung Kaisers nicht ganz entziehen. Bei Steiners Aussagen zur Merkur-Bewegung im 11. Vortrag korrigieren die Herausgeber in der Erstausgabe die Aussage Steiners zur Umlaufzeit des Planeten Merkur im Sinne von Wilhelm Kaiser. In den späteren Auflagen wird diese Korrektur zurückgenommen und es wird wieder die ursprüngliche Version Steiners abgedruckt. Die Herausgeber begründen die Korrektur in den Hinweisen am Ende des Buches folgendermassen:

«Dem Kurs ist die Besonderheit widerfahren, dass er, noch bevor der Druck von 1926 vorlag, aus der Nachschrift heraus zu einer Schrift verarbeitet wurde durch Dr. W. Kaiser, damals noch cand. phil II. Das Buch erschien 1925 in Stuttgart unter dem Titel «Astronomie in geisteswissenschaftlicher Beleuchtung». Rudolf Steiner hatte das Manuskript noch kurz vor seinem Tode gesehen und die Drucklegung gutgeheissen. Die Schrift enthält nicht nur ein Referat des Kurses, sondern enthält auch die Auseinandersetzung des Autors mit vielen Fragen, welche durch den Kurs aufgeworfen wurden. Sie ist wohl die einzige Schrift geblieben, welche sich mit dem Kurs als Ganzes auseinandersetzt. Ein Jahr später erschien sie dann im Druck, herausgegeben von Dr. Elisabeth Vreede, der Leiterin der Mathematisch-Astronomischen Sektion am Goetheanum. Den Herausgebern der gegenwärtigen Ausgabe war es eine grosse Hilfe, auf die Arbeit des ersten Druckes aufbauen zu können.» (Steiner, 1997, S. 340)

Was hatte Wilhelm Kaiser gemacht? Er hatte als cand. phil. II Dr. Rudolf Steiner «ergänzt» oder gar «korrigiert», etwas, das in den damaligen Kreisen der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft als anmassend galt und daher unerwünscht war. Zwar wurde Kaiser dafür nicht offen angegriffen, aber sein Einfluss und sein Rückhalt in Dornach liessen deutlich nach. Ob das Ende seiner Tätigkeit im Archiv am Goetheanum in Dornach in direktem Zusammenhang damit steht, ist unklar. Es ist gut möglich, dass Kaiser von der nun anstehenden Dissertation so in Beschlag genommen war, dass für anderes keine Zeit mehr blieb.



Abbildung 2: Wilhelm Kaiser, ganz links, mit Gruppe vor Goetheanum, März 1938. Foto: Nachlass Zentralbibliothek Solothurn.

Kaiser doktorierte bei dem ihm aus der Zeit als Lehramtsschüler in Solothurn vertrauten Sigmund Mauderli. Dieser war seit 1921 ordentlicher Professor für Astronomie an der Universität Bern.⁴ Kaisers Dissertation trägt den Titel: «Über die geometrischen Sternsysteme» und setzt sich mit den verschiedenen Modellen der Astronomie von der Antike bis in die Gegenwart auseinander. Damit war Kaiser mit allen Vorstellungen und Erklärungsversuchen der Sternsysteme vertraut.

Er beschreibt in seiner eigenen Würdigung zum 85. Geburtstag diese Arbeit:

«Das war der Versuch einer erkenntniskritischen Beurteilung der modernen Hypothesen vom Weltbau. Dem Einblick in das Innere des astronomischen Lehrgebäudes zeigte sich nun Verschiedenes, was korrekturbedürftig erschien und was dann in gedruckten Werken der folgenden Jahre an Hand vieler Figuren erläutert wurde. Schon im Jahre 1928 war fertig vorliegend der erste Band meines Astron.-Hauptwerkes mit dem Titel «Die geometrischen Vorstellungen in der Astronomie.»»

4 1922 gründet Mauderli die Muesmatt-Sternwarte und das Astronomische Institut und ist 1923 Gründer der Astronomischen Gesellschaft Bern und Mitbegründer der Schweizerischen Astronomischen Gesellschaft.

Dieses erste Werk wird in Dornach zurückhaltend aufgenommen. Zwar schreibt Hermann von Baravalle in *Die Drei, Monatszeitschrift für Anthroposophie, Dreigliederung und Goetheanismus* eine ausführliche, wenn auch recht unverbindliche Rezension mit dem Titel *Die geometrischen Vorstellungen in der Astronomie von Dr. W. Kaiser*.

In einem ersten Abschnitt zitiert von Baravalle mehrheitlich aus Kaisers Werk:

«[...] Indem man den Wahrheitsgehalt der Vorstellungen prüft, wird man aufmerksam, wie viel sich zerstörend zwischen den heute üblichen, sogenannten objektiven Darstellungen einschleicht und die innere Verbindung des Menschen zur Welt beeinträchtigt. Hierzu seien wieder unmittelbar die Worte des Verfassers angeführt: «... Diesen und ähnlichen Gedanken [materialistisch-astronomische Gedanken] gegenüber – denn es sind ja nur Gedanken, Hypothesen, aber sie wirken auf die menschliche Seele – möchten wir betonen: Sie sind eine gewaltige Versuchung für den neueren Menschen, die Erde, worauf er wohnt, lebt, leidet, indem er sie unter dem Aspekt «Stäubchen unter Millionen anderen im Weltenall» betrachtet, gering zu schätzen und sich in gedachten öden Raumeswüsten des Kosmos einem sinnlosen Weltenprozesse ausgeliefert zu glauben.»

Darauf nimmt er, wie mir scheint, recht unverbindlich Stellung zu Kaisers Buch:

«Die Darstellungen des Buches schließen sich an dreißig sorgfältig ausgeführte Figurentafeln an; besonders hervorzuheben ist die Tafel 28, die neue Gedanken im Anschluß an Dr. Steiners astronomischen Kurs enthält. Mag auch mancher den Wunsch haben, dies und jenes noch anders darzustellen, zu dem Grundzug des Buches wird wohl jeder eine tiefe Verwandtschaft empfinden können, der die Notwendigkeit einer neuen moralischen Einstellung zu wissenschaftlichen Fragen im Hinblick auf Rudolf Steiners Werk fühlt [...].»⁵

Von Baravalle lässt nicht erkennen, was er von der Arbeit Kaisers hält. Kann sein, dass der viel beschäftigte Hermann von Baravalle keine Zeit hatte, das Buch zu lesen, sich aber als Vorsitzender der Astronomisch-Mathematischen Sektion bemüsstigt fand, etwas zu schreiben – oder aber er teilte die Ansichten Kaisers nicht! Und dies ist die wahrscheinlichere Antwort, denn 1936 kam es zwischen Kaiser und von Baravalle zum Bruch. Kaiser wurde nicht offen angegriffen. Vielmehr wurde er ignoriert.

⁵ Die Drei, 1929, S. 954 f.

So findet sich im Nachlass von Kaiser ein Notizfragment aus dem Jahre 1937:

«[...] gefordert, für die ich meinen Engel um Kraft bitten muss.
Die gleissnerische Maya ist gar gross, und es verstehen viele allzu
luziferische Naturen aus ihren nicht gar bedeutungsvollen denkerischen
Sphären ein rasch aufglänzendes, in die Augen fallendes Sprühfeuer zu
machen, das die solideren Dinge sogar augenblicklich in den Schatten
zu stellen vermag.

Was konnte ich wieder erleben an der letzten Tagung am
Goetheanum, wo über die 12 Sinne viel diskutiert wurde: kein
einziger der Herren Vortragenden berührte die Existenz u. den
Inhalt meiner vor gerade 7 Jahren – Frühling 1930 – im Verlag des
Herrn Geering erschienen Buches «Kosmos und Menschenwesen»
wo ich im Anschluss an die Hinweise von Dr. Rudolf Steiner eine
ganz systematisch aufgebaute Sinneslehre entwickelt habe. Dabei
wurden meine kurzen Referate über meine eigene Arbeit von
den Laien-Zuhörern zwar dankbar entgegengenommen, von den
Referenten aber offensichtlich unbequem, weil die Schärfe meiner
Denkungsart den allzu losen Gedankengefügen Veto entgegen-
setzte.» (aC253)

Da spricht ein ziemlich desillusionierter Wilhelm Kaiser. Noch ist unklar, ob
dieses Fragment zu einem Brief gehörte, und wenn ja, an wen dieser adressiert
war. Gibt es eine Fortsetzung – oder war das nur eine persönliche Zwischen-
bilanz?

Später noch wird Kaiser in einem Brief an Edwin Annaheim, welchem er nach
33 Jahren das Du anbietet, diese lange Wartezeit mit einer am Goetheanum
gemachten Erfahrung begründen: «Das freundliche Du hätte zwischen uns ge-
sprochen werden können: Aber mich bedrückte und schmerzte damals [1933,
Anm. des Verf.] sehr der erlittene Freundschaftsbruch durch Louis Locher, der
seinen geistigen Herrschaftsbereich am Goetheanum, ohne mich zur Seite,
haben wollte und auch hatte, bis er stürzt, wörtlich und bildlich. – Ich verzeihe
ihm als Christ. – Göttliche Fügung gab mir ein längeres Leben.» (gC017)

Louis Locher war seit 1932 Professor am Technikum in Winterthur, ab 1946
hatte er einen Lehrauftrag an der Universität Zürich und der ETH für *Elemen-
tarmathematik vom höheren Standpunkte aus*. «Ende 1937 übernahm Locher
im Einverständnis mit dem in die USA emigrierten Leiter der Mathematisch-
Astronomischen Sektion am Goetheanum, Hermann von Baravalle, dessen
Stellvertretung in freier Mitarbeit.» (Ziegler, 2001, S. 116) In den Jahren 1940

bis 1942 war Locher der Herausgeber der «Mathematisch-Astronomischen Blätter» und von 1941 bis 1948 Herausgeber des Sternenkaltenders der Mathematisch-Astronomischen Sektion am Goetheanum.

Noch nach Jahren fühlte sich Kaiser von einer sicheren und in seinen Augen ihm gehörenden Aufgabe ausgeschlossen. Nicht alle Frauen und Männer hielten – wie von Baravalle oder Locher – mit ihrer Einschätzung zurück. Als Kaiser, angewiesen auf den Verkauf seiner Bücher, diese auch ungebeten früheren Bezü gern zustellte, erhielt er zum Teil heftige Reaktionen. Hier ein Brief vom 19. Februar 1933 mit – wie aus der Wortwahl einfach zu erkennen ist – anthroposophischem Hintergrund:

«Sehr geehrter Herr Dr. Kaiser!

Ihre Sendung aus Solothurn wofür wir Ihnen Bestens danken, ist uns samt ihrem Brief vom 14. ds richtig zugekommen.

Auf Ihre Anfrage, eine Wohnungsmöglichkeit betreffend, muss ich Ihnen jedoch mitteilen, dass wir weder in Arlesheim noch in Dornach ein Haus besitzen, diese Erzählung gehört zum Glück ins Reich der Fabel. Somit können wir ihnen in dieser Hinsicht nicht behilflich sein.

Was nun Ihre Publikationen anbelangt, müssen wir Ihnen leider die Enttäuschung der Retournierung bereiten, aber sie zu behalten wäre für uns eine Lebenslüge, die wir nicht auf uns nehmen wollen. – Was wir auf dem Gebiet der Astronomie suchen und uns zu erarbeiten wünschen, das kann uns nur die Anthroposophie bieten: Das Verhältnis des Kosmos zum Menschen; das reale Wirken der geistigen Hierarchien auf alles Werden und Sein; der Mensch als Mikrokosmos ein Abbild des Makrokosmos; wie der Mensch durch sein Denken und Handeln seinerseits zurückwirkt auf den Makrokosmos. – Mit und in diesen Gedanken kann man leben, und sie können wir auch durch den Tod tragen als helfende Seeleninhalte.

Das alles vermessen wir in Ihrem Werk, welches sichtbar das Hauptgewicht auf alle erdenklichen Berechnungen legt. Dabei geht die Seele leer aus, es wird nur an den Kopf und die Abstraktion appelliert.

Aber den Kopf verlieren wir ja gerade beim Durchgang durch die Todespforte mit samt allen abstrakten Gedanken; die können nicht hinein in die Lichtwelt des Geistes. Dr. Steiner sagte einmal: «In der Welt ist soviel Dunkelheit, als es den Menschen gelungen ist, von der Welt zu errechnen.» Nehmen Sie es uns deshalb nicht übel, wenn wir

uns nicht mehr für die Ergebnisse solchen Dunkelheitsschaffens zu interessieren begehren.

Mit besten Grüßen und Wünschen Ihre E. und C. Etienne» (cC241).

Aber nicht nur bei den anthroposophisch interessierten Personen stiess Kaiser auf Unverständnis. Auch die sogenannt exakten Wissenschaftler – also die Astronomen selbst – fanden den Zugang zu Kaisers Weltbild nicht. War er den Anthroposophen zu naturwissenschaftlich, so war er den Naturwissenschaftlern zu anthroposophisch. Wilhelm Kaiser fiel zwischen Stuhl und Bank. Nachfolgend der Brief eines naturwissenschaftlichen Astronomen:

«Sehr geehrter Herr Kaiser,
 offenbar haben Sie erwartet, dass ich mir von Ihren Werken anschaffe, und nun war dies, mindestens vorläufig, nicht der Fall und wird dies auch weiterhin nicht sein, wenn Sie die folgende Kritik nicht entkräften können. Denn unsere Aussprache hat mich auf der Heimfahrt natürlich noch beschäftigt, und in der Folge kam mir ein meines Erachtens wichtiger Gesichtspunkt in den Sinn, eine Unstimmigkeit, die ich Ihnen noch unterbreiten möchte. Nämlich Sie haben gesagt, Kopernikus habe nicht berücksichtigt, dass auch die Sonne sich auf einer Kreisbahn um die Erde bewege. Laut dem Newtonschen Gesetz der Massenanziehung $m_1 \times m^2 / r^2$ aber tut sie das doch, indem Erde und Sonne sich um den Schwerpunkt des ganzen Systems bewegen, wobei dieser der Sonne zufolge ihrer grösseren Masse näher steht als der Erde; Sie aber nehmen für beide Kreisbahnen den gleichen Bahnradius an. – Können Sie diese Kritik entkräften?

Wie Sie daraus ersehen, habe ich mich immerhin mit ihrem Lebenswerke befasst und durfte Ihnen, umgekehrt, ja auch mein Anliegen kurz unterbreiten. Beiläufig kam mir übrigens auch diesbezüglich noch eine Berichtigung zu einer Ihrer Aeusserungen in den Sinn. Nämlich Sie waren der Auffassung, Lebewesen haben vor den Mineralien existiert, indem z. B. der Jurakalk von Meerestierchen stamme. Aber jene Tierchen haben den Kalk offenbar nicht aus sich heraus gebildet und quasi erschaffen, sondern ihn eben aus dem Meereswasser entnommen, sodass wie das Meerwasser der Kalk also schon vor den Tierchen existierte.

Wie im Wirtschaftlichen der freie Wettbewerb soll dieser doch auch für die Wahrheitsfindung gelten: aus den verschiedenen Auffassungen soll die beste, die allen bekannten Erwägungen gerecht wird, sich

schliesslich als Wahrheit herauskristallisieren gemäss dem Satze «Das Bessere ist der Feind des Guten».

Begreifen Sie also bitte meine Zurückhaltung aus dem Bedürfnis zu besinnlicher Abklärung und entschuldigen Sie dieselbe bitte entsprechend, wenn möglich. Damit grüsst Sie freundlich G. Hunziker Reinach, 13. Aug. 73» (aC199)

Und hier zwei Beispiele von Absagen staatlicher Einrichtungen:

«Erziehungsdepartement des Kantons Basel-Stadt – 29. März 1952

Sehr geehrter Herr Doktor,

Vor kurzem haben Sie wegen der Möglichkeit der Uebernahme von astronomischen Kursen an der Universität Basel bei uns vorgesprochen und uns verschiedene von Ihnen verfasste astronomische Bücher zur Durchsicht überreicht. Gleichzeitig haben Sie um eine Unterredung bei uns nachgesucht.

Nach Erkundigungen an sachverständiger Stelle müssen wir Ihnen mitteilen, dass Ihrem Wunsche nicht entsprochen werden kann. Es wird darauf hingewiesen, dass Sie über ein solides Wissen und grosse Kenntnisse verfügen, dass aber Ihre Untersuchungen mit den wirklich wichtigen modernen Problemstellungen in der Astronomie wenig oder gar nichts zu tun haben.

Unter diesen Umständen dürfte sich eine Besprechung mit Ihnen erübrigen, denn wir können Ihnen auch mündlich nichts anderes sagen, als das, was in diesem Brief steht.

Es tut uns leid, dass wir Ihnen keinen günstigeren Bescheid geben können. Die Bücher werden Ihnen im Laufe der nächsten Tage an Ihre Wohnadresse zurückgeschickt.» (aC247)

Und Jahre später:

«Neuchâtel, 10 mai 1957:

Monsieur,

J'ai bien reçu votre lettre du 9 mai 1957 ainsi que les tirés à part.

Je vous informe que je serai absent le 14 mai. Tout en étant d'accord de vous recevoir lors d'un de vos passages à Neuchâtel, je dois vous dire que les calculs dont vous parlez ne présentent guère d'intérêt dans le domaine de l'astronomie dont nous nous occupons.

Veillez agréer, Monsieur, nos salutations distinguées.

Observatoire de Neuchâtel – Le directeur J. P. Blaser» (gC051)

Kaiser steht alleine da mit seinen Ansichten. Auch in astronomischen Fachkreisen hatte er Kontrahenten.

Als letztes Beispiel ein Auszug aus dem Brief von Paul Vogt, Professor am astronomischen Institut der Universität Bern. Kaiser dürfte sich bei ihm beklagt haben, dass er – Vogt – seine Schriften in den Vorlesungen nicht empfehle.

Antwort Vogt:

«Sie können unmöglich von mir verlangen, dass ich ex officio etwas empfehle und rühme, das ich für falsch halte – es sei denn, man erlaube mir, meinen Standpunkt auch gleich im selben Schreiben zu erklären: eben dass ich ganz anderer Meinung bin, aber aus Hochachtung für Sie meine Kollegen bitte, Ihnen zu helfen.» (fC042)

Der letzte Satz hat etwas gar Almosenhaftes – und das dürfte Kaiser ganz und gar nicht gefallen haben, denn er war nach wie vor von seiner Aufgabe überzeugt und die Armut kannte er von seiner Kinder- und Jugendzeit her. Er war weiterhin – allen Widersprüchen und Widerständen zum Trotz – von der Richtigkeit und Bedeutung seiner Arbeit überzeugt. Am ausgeprägtesten findet sich dies in verschiedenen Briefen an Ellen Wagner in Dornach im Jahre 1934:

«Subingen, den 14. November 1934

Nun werden wir über alle Wirrnis nur hinwegkommen, wenn wir uns ernsthaft die Frage vorlegen:

Wie diene ich mit den mir verliehenen Kräften dem Menschheitsfortschritt, den Zielen, die uns Rudolf Steiner gewiesen hat, am besten? ohne Wahn?

Seit bald zwei Jahrzehnten bin ich mathematisch-astronomisch tätig; im Jahre 1925, kurz nach dem Tode Rudolf Steiners wurde auch von mir zusammengefasst und erläutert sein astronomischer Vortragskurs in dem Buch «Astronomie in geisteswissenschaftlicher Beleuchtung», – das Du kaum dem Namen nach kennst. Für mich war es der Anfang karmischer Einschlüge und Verpflichtungen innerhalb unserer Gesellschaft. Ich fasse diese Verpflichtungen so auf, dass es nach jenem vollkommenen Versuch meine Aufgabe jetzt ist, womöglich in allen Zweigen unserer Gesellschaft Einführungskurse in das Astronomische und Kosmologische zu halten, weil von der Aussenwelt her auf diesen Gebieten himmelstürmende phantastische luziferische Gewalten, andererseits in der Erdkunde und Planetenkunde ahrimanische Kettengeschmiede sich aufdrängen.

Hier gilt mein Lebenseinsatz. Da bin ich Rudolf Steiner im Innersten verpflichtet, weil es in meinem Können liegt, gerade hier etwas zu tun. Weil ich als geborner Schweizer die Verhältnisse genau kenne, muss ich dir sagen, dass es nicht möglich ist, etwa in Kreuzlingen etwa am Lehrerseminar tätig zu sein. Wohl aber ist es von den geistigen Welten bestimmt, in unseren Zweigen tätig zu sein; da kann ich, wenn es sein muss, auch vorläufig in Kreuzlingen zu [sic!] wohnen und von dort aus meine Reisen machen nach Deutschland, und in dem Heim immer wieder Kräfte holen. Und werde auch weiter als freier Geistesarbeiter wirken – viel Opfer, wenig äusserer Glanz; dienen möchte ich unserer Gesellschaft, weil hier die hungernden Seelen sind; nicht irgendwas anderes. Durch den Geist und die Liebe Rudolf Steiners sind mir Lebenskräfte zugekommen, die ich zu vergelten habe jetzt.» (gC001)

Wie das vor sich ging und wie Kaiser es selbst erlebte, beschrieb er in einem Brief vom 9. Oktober 1934 aus Subingen. Er wehrt sich gegen einen von Ellen Wagner vorgebrachten Vorwurf:

«Was bei mir hart errungene denkerische Kraft ist, nennst Du «mathematische Formeln mit denen man das Leben nicht meistern kann». – Liebe Ellen – es wäre mein Wunsch, Dich soweit im reinen Gedankenleben zu fördern, dass Du die Kraft des kristallklaren Mathematisierens empfinden könntest. Die innere Kraft der ganzen Technik ist Mathematik. – Die 15 Menschen in Zürich, denen ich während dreier Wochen Abendstunden erteilte, waren alle sehr dankbar für das Empfangene – ob es der Ingenieur, der Kaufmann, die Büromitarbeiterin oder die Hausfrau war, – alle hatten den Trieb nach Gedankenklarheit.» (ebd.)

Und doch wusste er im Brief, den er am 17. Juli 1934 aus Zürich geschrieben hatte, seine Situation realistisch einzuordnen:

«Meine sehr verehrte, liebe Ellen!
Seit einer Woche weile ich in dieser Stadt. Und muss zu den Gelehrten, Astronomen, Mathematikern hingehen, um auf mein Werk hinzuweisen, das Klarheit in die Anschauungen vom Kosmos bringen kann. Es ist schon so, dass die Fachleute meiner ausgedehnten zeichnerischen Arbeit die Anerkennung nicht versagen können.
Wenn ich im Laufe der Zeiten mein Werk an Hunderte von einzelnen

Einsichtigen, an Astronomen und Mathematiker herangebracht habe – dann erst wird eine öffentliche Macht entstehen, wird ein Boden des Wirkens für mich da sein in fernere Zukunft hinein.

Die gut bezahlten Stellen an der Universität und den Gymnasien sind alle dicht besetzt; ein Herzudrängen meinerseits ist nicht möglich, und ich werde mir die eigenen Schüler in der Astronomie und Mathematik schon selbst in allen Städten der Schweiz und Deutschland suchen müssen. Und werde es wie bisher tun, indem ich in den anthroposophischen Zweigen vor allem und dann wenn möglich auch nach aussen hin Vorträge und Kurse zu veranstalten suche. – Eine Anlehnung an die gut bezahlten aber eben mit Lehrkräften dicht besetzten Staatsschulen scheint nicht möglich zu sein, wie ich dieses Jahr in Basel, Bern, Zürich erfahren musste. – Und nun muss ich dem Ruf meines inneren Führers [Rudolf Steiner, der Verf.] folgen, unbeirrt durch die Zusprüche von mir nahestehenden Menschen, die aber doch die Sachlage nicht ganz durchschauen. Ein Dornenweg wird es sein – aber es ist ein Weg zu verwandten Seelen die überall in der Welt zerstreut sind, den ich mit Schmerzen und Entbehrungen machen muss. Aber ich muss mich auf den Weg des Suchens begeben, weil ich weiss, dass ich diesen um Erkenntnis ringenden verwandten Seelen einige Klarheit über die geistige Struktur des grossen Kosmos bringen musste.

Gewiss will und muss ich zu den Menschen gehen, muss ich ein Lehrer sein und auf die Bedürfnisse des einzelnen Schüler [sic!] liebevoll eingehen: aber es geschieht in einer eigenartigen Weise, – nicht so, dass ich Tag für Tag, Jahr für Jahr in derselben Schulstube drinnen stehe, sondern Karma verlangt es in anderer Form, diese Lehrtätigkeit: Da sind gereifte Professoren, Lehrer, denen ich in einer 1-2 stündigen intimen Unterredung den Sinn und die Ergebnisse meiner Werke in lebendiger Art erläutern muss, damit sie sich dann selbst weiter hineinarbeiten können.

Da sind Studenten an höheren Schulen, die ein offenes Herz für die kosmischen Dinge haben, sich begeistern lassen, die mit Liebe und Ehrfurcht an den hinaufschauen, der ihnen als Führer erscheint in ein Gebiet hinein, wo Mathematik und Geometrie die Sprache für die Dinge des Kosmos sind, die von Geistgewalten nach geometrisch-arithmetischen Gesetzen geordnet sind. Zu diesen jungen Menschen muss ich sprechen.

Da sind die geisteswissenschaftlichen und elementar-mathematisch Gebildeten in allen Rudolf-Steiner-Zweigen die ihren Lehrer suchen, der die Widersprüche zwischen mathematischer und anthroposophischer Astronomie, welche aufs Aergste plagen, zu berichtigen weiss.» (ebd.)

Schwierigkeiten ganz anderer Art

Im oben zitierten Brief Etienne von 1933 kommt eine weitere, ständig präsente Schwierigkeit im Leben Wilhelm Kaisers zum Ausdruck: seine Wohnsituation. Auf Grund seiner beschränkten finanziellen Mittel war es ihm nicht möglich, eine grosse, seinem Raumbedürfnis entsprechende Wohnung zu finanzieren. Statt in Wohnräume investierte er das wenige Geld in die Publikation seiner Werke.

Denn dies dürfte inzwischen deutlich geworden sein: Wilhelm Kaiser fehlte ein regelmässiges Einkommen. In der Anfangszeit hielt er sich mit Vorträgen und Beiträgen für verschiedenste Zeitschriften und Zeitungen über Wasser. Er lebte – wie detaillierte Kassabücher belegen – äusserst bescheiden. Und doch war nie genug Geld vorhanden. So versuchte Kaiser dort zu sparen, wo es möglich war. Mit dem Erreichen des 65. Lebensjahres wird er mit der Rente der AHV über ein regelmässiges – wenn auch bescheidenes – Einkommen verfügen.

Für uns entscheidend ist Kaisers Wohnsituation in den 1950er-Jahren. Viele Jahre lebte er an wechselnden Adressen im Raum Dornach – Basel, dies mit der Absicht, dem Goetheanum möglichst nahe zu sein. Als er aber dort ohne Einfluss blieb, ja, nicht einmal mehr zur Kenntnis genommen wurde, erinnerte er sich seines Solothurner Ursprungs und zog nach Solothurn ins «Zetterhaus» an der Bielstrasse – die heutige Zentralbibliothek Solothurn.

Seine Druckwerke hatte er seit einigen Jahren in der ehemaligen Brennerei in Subingen eingelagert. Diese gehörte Hans Schmid, dem Cousin von Wilhelm Kaisers Mutter Anna Maria Schmid; er betrieb als Bäcker die Bäckerei mit einem angeschlossenen Dorfladen an der Deitingenstrasse. Der Lagerort «Brennerei» hatte einen grossen Nachteil: Die Bücher waren der Feuchtigkeit und den Temperaturschwankungen ausgesetzt.

Als die Solothurner Stimmbürger dem Umzug der Zentralbibliothek an die Bielstrasse zustimmten und es nach einiger Zeit an die Umsetzung ging, war Handeln angesagt. Wilhelm Kaiser hatte unzählige Kisten voller Bücher und wusste nicht, wohin damit. Weil aber der Umbau der Liegenschaft an der Bielstrasse nicht nur ein städtisches, sondern auch ein staatliches Pro-



Abbildung 3: Haus Zetter an der Bielstrasse 31 in Solothurn. Foto: Nachlass Zentralbibliothek Solothurn.

jekt war, kamen ihm im entscheidenden Moment die kantonalen Behörden zu Hilfe. Dies dürfte umso einfacher gewesen sein, als Wilhelm Kaiser dem Regierungsrat des Kantons Solothurn aus früheren Jahren als junger Lehrer bekannt war. Als Student hatte er vom Kanton Solothurn Stipendien erhalten.⁶ Am 22. Mai 1956 erhielt er von Dr. Urs Dietschi, dem Vorsteher des Erziehungs-Departements des Kantons Solothurn, Post:

«Sehr geehrter Herr Doktor,

In Einvernehmen mit Herrn Baudirektor Otto Stampfli und Herrn Rektor Dr. Enz möchte ich Ihnen somit die Bewilligung erteilen, im Luftschutzraum der neuen Kantonsschule Ihre Bücher lagern zu dürfen, sobald Sie aus dem Zetter-Haus ausziehen müssen.

Vorbehalten bleibt jedoch ausdrücklich das Recht, diese Bewilligung jederzeit zurückziehen zu können.

Ich hoffe damit, Ihnen und Ihrer wissenschaftlichen Arbeit gedient zu haben.» (fC119)

Und ob er damit Wilhelm Kaiser gedient hatte! Bis an dessen Lebensende, auch wenn das gegenseitige Verhältnis nicht immer problemlos sein sollte. Mit viel Enthusiasmus und noch mehr Kraftanstrengung sowie fremder Hilfe – Kaiser war schon über 60 Jahre alt – wurde seine ganze Habe in den Luftschutzkeller gebracht. Und mit Habe sind nicht nur seine Bücher und

⁶ In späteren Jahren wird Kaiser aus dem Lotteriefonds mehrere Male Unterstützungsbeiträge an die Druckkosten seiner Bücher erhalten.

Werke gemeint. Denn bald schon wohnt Wilhelm Kaiser in den Räumen des Luftschuttkellers. Was als Bücherlager gedacht war, wurde zur ruhigen und sicheren Wirkungsstätte. Wilhelm Kaiser – eins mit seinem Werk. Dieses repräsentiert und begründet geradezu seine Persönlichkeit. Und sinngemäss dürfte er sich gesagt haben: Wo meine Werke sind – da kann auch ich sein. Und wo ich bin – da ist mein Werk.

So dürfte sich der Regierungsrat das nicht vorgestellt haben, dennoch liess man Kaiser gewähren. Später aber mehrten sich die Stimmen, welche die Situation unhaltbar fanden.

Auf die Situation angesprochen, betont Kaiser jeweils seine Verbindungen bis nach ganz oben ins Solothurner Rathaus. Wenn das nicht hilft, droht er einen Skandal an, wenn mit einem alten Mann dermassen umgegangen werde.

1960 schaltet sich die Gesundheitskommission der Einwohnergemeinde der Stadt Solothurn ein. Mit Schreiben vom 17. März kündigt sie für «Mittwoch, 23. März 1960 – 17:00 Uhr eine Besichtigung Ihrer Wohnverhältnisse» an.

Jahre später wird das Baudepartement aktiv:

«Solothurn, den 20. September 1963

Sehr geehrter Herr Doktor,

Durch einen Bericht des kantonalen Hochbauamtes vom 20. September 1963 sind wir darauf aufmerksam gemacht worden, dass Sie im 2. Keller der Kantonsschule hausen und zwar unter Verhältnissen, die vom hygienischen Standpunkt aus unhaltbar sind. In nächster Zeit müssen die von Ihnen belegten Räume für eine militärische Übung benutzt werden; es ist vorgesehen, sie als Sanitätsräume für Soldaten vorübergehend zu verwenden. Wir müssen sie deshalb auffordern, Ihre Wohnstätte ausserhalb der Kantonsschule zu verlegen. Es wird bestimmt möglich sein, Sie in anständiger Weise in einem Altersheim oder privat unterzubringen.

Wir glauben, dass sich in Ihrem Interesse eine Änderung aufdrängt. Wir werden nicht unterlassen, die zuständigen Stellen zu ersuchen, für eine angemessene Regelung Ihres Aufenthaltes besorgt zu sein.

Wir glauben nicht, dass für Sie Unzukömmlichkeiten aus den entsprechenden Umstellungen entstehen werden und bitten Sie, ebenfalls mitzuhelfen, dass der heutige unhaltbare Zustand behoben werden kann.

Mit freundlichen Grüssen

Für das Bau-Departement; Der Vorsteher: Dr. H. Erzer» (fC112)

Kaiser überlebte auch diese Militärübung. Er musste seine Behausung nicht räumen. Im Gegenteil: Im Laufe der Zeit versuchte er, seinen Wirkungskreis auch räumlich und lagermässig zu vergrössern. Er beobachtete offensichtlich genau, was mit den verschiedenen Räumen passierte, wie und wie oft diese genutzt beziehungsweise nicht genutzt wurden und was in ihnen deponiert wurde.

Und er hatte auch eine gewisse Unverfrorenheit, neuen Raum einzufordern:

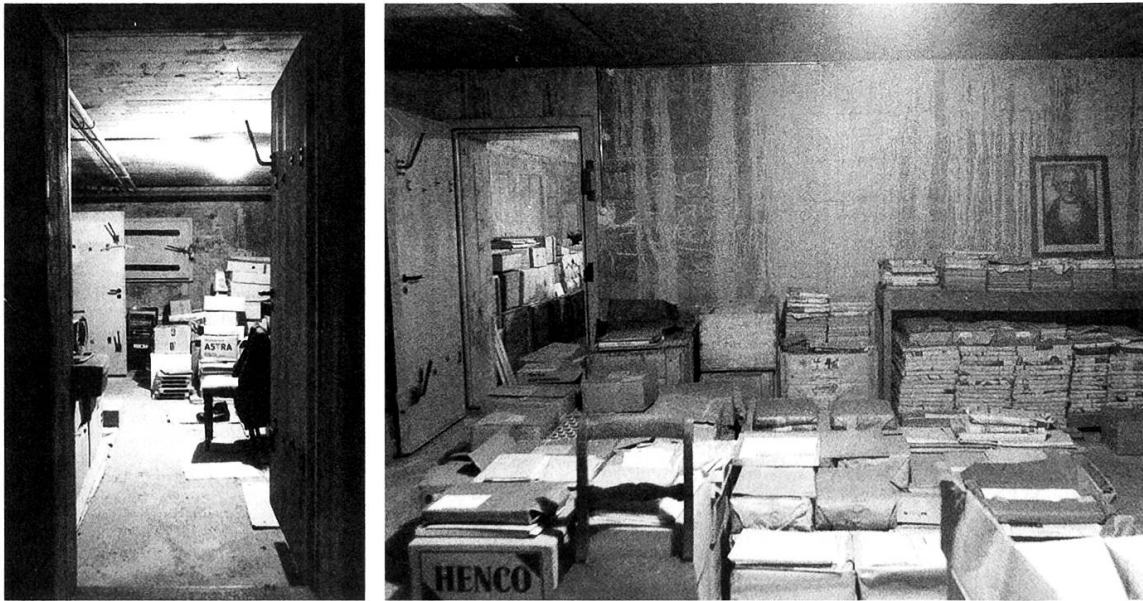
«Solothurn, 16. Dez. 1978

An den Verwalter der Kantonsschule

Sehr geehrter Herr Justin Arber!

Da meine Erwartungen inbezug auf langfristige Lagerung meiner neuen sehr kostbaren Astron.-Werke in der Druckerei selber nicht in Erfüllung gehen. – auch im neuen Lehrerseminar des Kt. Solothurn u. d. Zentralbibliothek kein Raum für diesen Zweck vorhanden ist – muss ich alle Hoffnungen auf die Möglichkeit einer Lagerung meiner neuen Astron.Werke im früheren Orgelzimmer der Kantonsschule richten, das heizbar und trocken ist, aber als Lehrzimmer nicht verwendet werden kann, weil die 2 Fenster kein Tageslicht hereinlassen, sondern nur münden in einen dunklen Schacht auf der Südseite der Kantonsschulgebäudes.

Es besteht nun für die Verwaltung der Kantonsschule die Aufgabe, [Hervorhebung durch den Verfasser] die in dieses frühere Orgelzimmer hereingestellten Reserve-Bänke und Stühle an anderen Orten des grossen Gebäudes zweckmässig zu versorgen. Diesbezüglich möchte ich selber etliche Möglichkeiten in Erinnerung bringen, welche Sie prüfen und verwerfen können, wenn Sie und der Abwart Herr Bonfanti eine bessere Lösung dieser Aufgabe finden. Bei der Einlagerung meiner vielen Bücherkisten mit den im Selbstverlag herausgebrachten Astron.-Druckwerken im Jahre 1956 – also vor rund 22 Jahren – in die untersten Luftschutzräume des Kantonschulgebäudes, als noch Herr Amerter der Abwart war [Walter Ammeter, bis 1957; Anm. d. Verf.], – damals befanden sich alle Reserve-Bänke für die Kantonsschule in solchen Luftschutzräumen. Dieser Zustand herrschte auch noch viele Jahre nach 1960, als Herr Derendinger Abwart war [bis 1962! Anm. d. Verf.]. – Heute sind in solchen Luftschutzräumen, (angrenzend an die mit meinen Bücherkisten vollständig belegten Räume) nun Gasmasken



Abbildungen 4 bis 7: Luftschuttkeller Kantonsschule Solothurn, 1983.

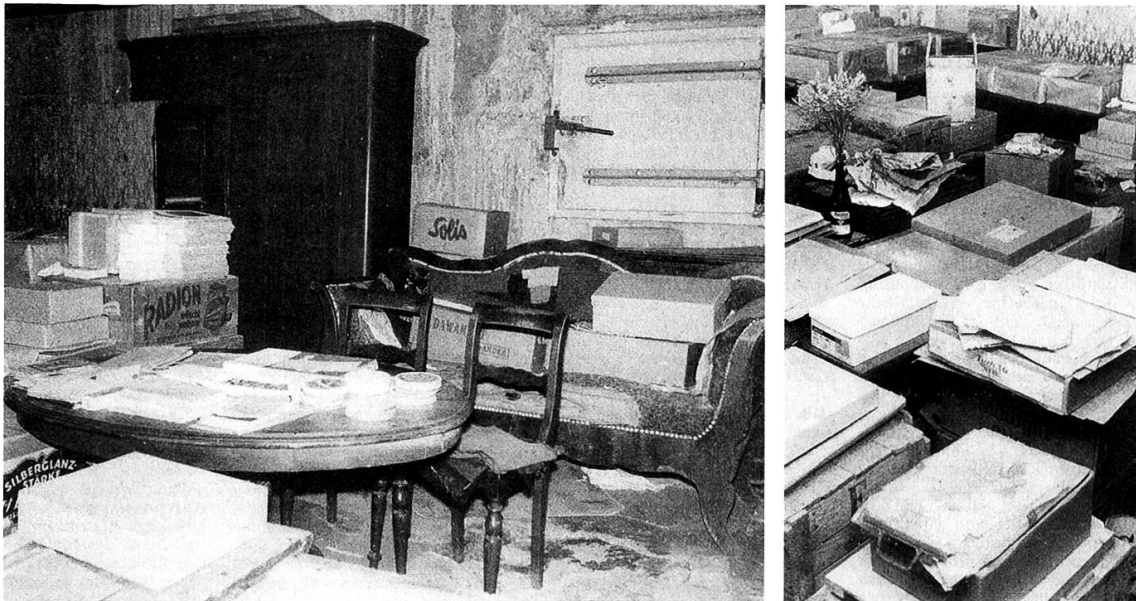
u. a. Dinge eingelagert. Aber entlang der Wände dieser grossen Räume sind [sic!] wahrscheinlich noch ziemlich freier Platz, so dass man hier mit gutem Willen und etwas Ordnungssinn noch etliche Bänke stellen könnte.

Im Schrank unter der Treppe, welcher vom untersten Gang zum Parterre hinaufgeht, ist viel freier Platz, wo man gut Reserve-Bänke und Stühle lagern könnte.

Im grossen unteren Freiraum, wo die Telephonkabine und das rundliche Steinbecken für Zierpflanzen sich befinden, ist an der Südwand hinter der wuchtigen Trägersäule eine ganz leere geräumige Ecke, wo eine Menge Reserve-Bänke und Stühle Platz hätten.

Mit diesen Hinweisen verbinde ich die Bitte, mir auch die Kästen in jenem früheren Orgelzimmer zur Verfügung zu stellen: ehemals erfüllt mit Musikk-literatur für die Orgel, – jetzt aber, wie mir der Abwart sagte, nur ausgestopft mit anderen Sachen der Kantonsschule, welche sicher auch einen Platz hätten in den vielen Schränken der Klassenzimmer, wohin sie gehören.

Solange das ehemalige Orgelzimmer seinen eigentlichen Zweck als kulturelle Stätte erfüllte, haben alle Reserve-Bänke und Stühle für die Kantonsschule in anderen Raumteilen des grossen Gebäudes ihren Platz gehabt. – Auch jetzt lassen sich mit gutem Willen solche Raumteile sicher finden, so dass jenes Orgelzimmer wieder einem



Fotos: Nachlass Zentralbibliothek Solothurn.

würdigen, kulturell-geisten [sic!] Zweck dienen kann.
Für alle Bemühungen in dieser Angelegenheit dankt ihnen bestens
Dr. Wilhelm Kaiser» (bC163)

Das Zusammenleben unter einem gemeinsamen Dach muss immer wieder neu definiert werden. So erhält Kaiser am 8. Juni 1979 Post von der Rektorenkonferenz:

«Sehr geehrter Herr Doktor Kaiser,
Wir möchten Ihnen in Erinnerung rufen, dass es Ihnen nicht gestattet ist, sich während der Unterrichtszeiten, d. h. von 07:00 Uhr bis 19:00 Uhr in Schulräumen und anderen dem Unterricht oder der Lehrerschaft dienenden Räumen aufzuhalten; dies gilt auch für Einzelstunden, in denen ein Zimmer unter Umständen nicht belegt ist; alle diese Räume stehen in den genannten Zeiten ausschliesslich den Lehrern und den Schülern zur Verfügung. Von Samstag, 14:00 Uhr bis Montag 07:00 Uhr geniessen Sie, wie bisher, ein Benutzungsrecht, insofern es nicht mit den Bedürfnissen der Schulhaus- und Zimmerreinigung (zuständig Herr M. Bonfanti) kollidiert.

Falls Sie dieser Verfügung nicht nachkommen sollten, würden wir uns gezwungen sehen, Ihnen das Zimmer in der Kantonsschule sofort zu kündigen. Mit freundlichen Grüssen – Rektorenkonferenz der Kantonsschule Solothurn» – [Unterschrift Rektor G. Robert]. (ebd.)

Kaisers Antwort erfolgte umgehend auf Ende der Schulferien:

«Anmerkung zum Briefe der Rektorenkonferenz der Kantonsschule Solothurn

an Dr. Wilhelm Kaiser durch denselben:

Die theoretische Vorstellung der Herren Rektoren, dass das Zeichnungszimmer Nr. 8 der Kantonsschule von morgens 7 Uhr bis abends 19 Uhr durch den Unterricht in Anspruch genommen werde, ist absolut nicht zutreffend. Nur während den ganzen Vormittagen spielt sich in diesem Zimmer der ordentliche Schulbetrieb ab. – Aber an allen Nachmittagen der Woche gibt es viele von jeglichem Unterricht in diesem Zimmer befreiten [sic!] Stunden, die der Unterzeichnende seit mehr als 10 Jahren zur Anfertigung der Zeichnungen für seine astronomischen Dokumente auf den dort befindlichen geeigneten Spezialtischen immer benützt hat, ohne den ordentlichen Schulbetrieb zu stören; diesbezüglich gab es nie eine Reklamation bei den Rektoren.

Da diese komplizierten Zeichnungen vom Sternenhimmel u. a. vom Planetensystem nur bei gutem Tageslicht angefertigt werden können, sollte man dem Dr. Wilhelm Kaiser auch für seine künftigen wissenschaftlichen Zeichnungsarbeiten die Möglichkeiten zur Benützung der freien Nachmittagsstunden in dem genannten Zimmer mit dem für seine Augen guten Tageslicht nicht verbieten. Der Sonntag alleine genügt ihm nicht zur baldigen Vollendung der vielen dringlich-nötigen Zeichnungen zur Abrundung und Ergänzung seiner wissenschaftlich-astronomischen Werke. Er steht jetzt im 85sten Altersjahr, und muss den Rest seiner Lebenskräfte zur gewissenhaften Ausarbeitung seines astronomischen Lebenswerkes einsetzen.

Solothurn 19. August 1979

Dr. phil. Wilhelm Kaiser» (ebd.)

Bei der Begrenzung der Bewegungsfreiheit innerhalb des Schulhauses zwischen 19:00 Uhr bis 07:00 Uhr dürfte es der Rektorenkonferenz ja nicht nur ausschliesslich um die Benützung des genannten Zeichnungszimmers gegangen sein.

Kaisers Auftauchen in den Gängen löste bei den Schülerinnen und Schülern eine gewisse Irritation aus. Was macht ein seltsamer alter Mann hier an der Kanti? Eine Frage, die sich der Verfasser übrigens auch einmal gestellt hat – und dann die Antwort, es sei der «Kantigeist», erhalten hat.

Als Einschub sei erwähnt: Die Rektorenkonferenz war Wilhelm Kaiser durchaus wohlgesinnt. So lud diese am 21. März 1978 alle Lehrkräfte der Kantonsschule und des Seminars zu einem Vortrag am 30. März ein. «Vom Jahreslauf

der Sonne und Stellung unserer Erde im Weltraum – erläutert im Hinblick auf Figuren aus den astron.-Werken des Referenten.» Im Begleitbrief ist zu lesen: «Herr Dr. W. Kaiser wäre sehr glücklich, wenn Sie seinem Vortrag die Aufmerksamkeit schenken würden und den Abend reservieren könnten. *Die Rektorenkonferenz möchte Dr. Kaiser unterstützen und die Lehrerschaft zum Besuche des Vortrages ermuntern.*» (gC008)

Und trotz aller Hilfe und Duldung: Es ist in keinem Schulhausreglement und in keiner Schulordnung vorgesehen, dass ein Schulhaus auch ein Wohnhaus ist (ausser vielleicht in einer separaten Abwartswohnung). Die Verantwortlichen der Kantonsschule waren durchaus in einer misslichen Lage mit ihrem langjährigen Untermieter. Immer wieder galt es abzuwägen und das Zusammenleben auszuhandeln. Auch wenn für Wilhelm Kaiser alles klar zu sein schien: Er wusste um seine delikate Wohnsituation. Und er wäre der erste gewesen, der aus dem Luftschutzkeller ausgezogen wäre, hätte er eine in seinen Augen valable Wohnmöglichkeit gehabt. Ideen und Projekte dazu hatte er sehr wohl und er suchte nach Geld dafür (vgl. Würdigung zum 85. Geburtstag). Nur kamen ihm immer wieder die Druckkosten für ein neues Werk in die Quere und liessen die Ersparnisse für ein Bauprojekt dahinschmelzen.

Was weder der Rektorenkonferenz noch dem Verwalter der Kantonsschule gelungen war, erreichte anscheinend das Steueramt der Einwohnergemeinde Dornach: Wilhelm Kaiser verlegt 1980 seinen Wohnsitz an den Grenzweg 6 in Dornach. Er bezieht als Mieter die Wohnung seiner Frau. Das ist möglich, da beide bei der Eheschliessung am 8. Mai 1950 Gütertrennung vereinbart hatten. Das führt nun aber in Solothurn zu neuen Unannehmlichkeiten:

«Solothurn, 24. November 1980/Ar

Sehr geehrter Herr Doktor,
nachdem Ihr Domizil von Solothurn nach Dornach verlegt wurde, muss ich die Zurückgabe der leihweise zur Verfügung gestellten Schlüssel verlangen. Es handelt sich um
1 Schlüssel für Haupteingang
1 Schlüssel für Kellerabgang
1 Schlüssel für Luftschutzraum.

In meinem Auftrag hat Herr Bonfanti die Schlüssel zum Luftschutzkeller mit einem Zusatzschloss gesichert. Wenn Sie Zugang zum Luftschutzkeller haben möchten, können Sie sich jederzeit bei mir oder bei Herrn Bonfanti melden, jedoch nur während den ordentlichen Unterrichtszeiten.

Ich wünsche Ihnen weiterhin gute Genesung.
 Mit freundlichen Grüßen
 Kantonsschule Solothurn – Verwalter – Arber» (fC043)

Kaiser reagiert nicht auf den Brief, bis er zwei Jahre später die beim Verwalter deponierte Testamentskopie zurück haben möchte.

Kaisers Wunsch nach der Aushändigung des Testaments verbindet der Verwalter im Schreiben vom 1. März 1982 mit der erneuten Forderung der Rückgabe der Schlüssel:

«Sehr geehrter Herr Doktor,
 als Sie im Herbst 1980 Ihr Domizil nach Dornach verlegten, habe ich um Rückerstattung der vier leihweise abgegebenen Schlüssel gebeten. Leider haben Sie auf meine Aufforderung vom 24. November 1980 nicht reagiert.

Ich wiederhole meine Aufforderung und bitte nochmals um Rückerstattung dieser Schlüssel. Wenn Sie oder eine von Ihnen bevollmächtigte Person Zugang zum Luftschutzkeller wünschen, kann Ihnen der Zugang während den normalen Arbeitszeiten unseres Abwartes jederzeit gewährt werden.

Solange die Schlüssel nicht in meinem Besitz sind, werde ich Ihnen die verlangte Testamentskopie nicht zustellen.

Mit freundlichen Grüßen
 Kantonsschule Solothurn – Der Verwalter – J. Arber» (ebd.)

Am 7. September 1982 erhält Kaiser vom Verwalter erneut einen Brief. Dieser wird zum ersten Mal als «Einschreiben» zugestellt und der Tonfall ist deutlich schärfer. Kaiser notiert denn auch auf dem Briefumschlag: «Droh-Brief 7. Sept. 1982» Er wird innert Wochenfrist am 13. September reagieren.

«Herrn Dr. Wilhelm Kaiser, Grenzweg 6, 4143 Dornach
 Sehr geehrter Herr Doktor,
 ich danke Ihnen für Ihre Meldung vom 2. September 1982 und habe davon Kenntnis genommen, dass die Buchbestände in unserem Luftschutzkeller nach dem Ableben Ihrer Gattin weiterhin in Ihrem Eigentum verbleiben.
 Der Lagerraum wird Ihnen aber nur weiterhin zur Verfügung gestellt, wenn Sie mir bis spätestens 30. September 1982 schriftlich berichten, wer später das Verfügungsrecht über Ihr Werk hat.
 Ich habe wiederholt die Rückgabe der vier leihweise abgegebenen

Schlüssel verlangt. Sie haben darauf leider nicht reagiert. Besuche mit fremden Leuten, wie dies z. B. am letzten Sonntag erfolgte, sind mir sehr unangenehm. Nach einer entsprechenden Voranmeldung kann Ihnen zu den normalen Arbeitszeiten immer Zugang zum Luftschutzkeller gewährt werden.

Wenn wir bis Ende dieses Monats nicht im Besitze der Schlüssel sind, werden wir auf Ihre Kosten neue Schlüssel einbauen. Es liegt in Ihrem Interesse, die Kosten von ca. Fr. 3000.— zu vermeiden.

Ich hoffe, dass Sie mich recht verstehen. Es geht mir nicht darum Sie zu plagen oder Ihnen Schwierigkeiten zu bereiten. Hingegen aber geht es – und darin werde ich vom Juristen des Erziehungsdepartementes unterstützt – um die rechtmässige Ordnung.

Mit vorzüglicher Hochachtung und freundlichen Grüssen

KANTONSSCHULE SOLOTHURN, Verwalter – Arber» (ebd.)

Kaiser, am Ende seiner Kräfte, läuft Gefahr, alles zu verlieren. Sein Lebenswerk droht verloren zu gehen. Nach dem Tod seiner Frau, mit den Sorgen rund um seine Wohnsituation und im Besonderen um die Räume an der Kantonsschule, machen sich immer mehr körperliche Beschwerden bemerkbar und hindern ihn, die Angelegenheiten entschieden an die Hand zu nehmen.

Mag sein, dass er nicht verstehen konnte, weshalb nach all den Jahren alles noch geändert werden sollte. Man könnte ihn doch wohnen und vor allem arbeiten lassen. Denn in all dem treibt ihn eine letzte grosse Sorge an: Sein Werk ist noch nicht ganz abgeschlossen. Noch immer ist es verbesserungsfähig. Und eine Nachfolgeregelung ist noch nicht entschieden.

Das Testament, das für den Verwalter der Kantonsschule ein Pfand für die Schlüssel blieb, hatte Kaiser Anfang August 1980 verfasst:

«TESTAMENT

1. August 1980

von Dr. phil Wilhelm Kaiser Astronom

Sein Heimatort ist Subingen b. Solothurn - Geburt 23. Feb. 1895

Im Falle eines unerwarteten frühen Todes von Dr. W. K. ernennt er als

(1) (2) Erben:

(1) Die in drei Luftschutzkellern der Kantonsschule Solothurn

in Kisten und Paketen lagernden gedruckten astronomischen

Werke von Dr W. K. werden als Besitztum übergeben der Schweiz.

Naturforschenden-Gesellschaft (SNG) deren Mitglied Dr. W. K.,

Generalsekretariat dieser Gesellschaft und Meldestelle in 3001 Bern, Laupenstrasse 10.

(2) Alle andern in diesen Luftschutzkellern der Kantonsschule befindlichen Privatsachen von Dr. W. K. wie Kästen, Tische, Komoden [sic!], Bettgestelle, Küchenschaft, zwei Kanapees, Wäschetruhen, elektr. Öfen + Kochgeschirr, sowie eine Reihe von Kisten, welche bes. mit Prv [rot] = Privat bezeichnet sind, werden als Besitz übergeben dem jungen Herrn Renatus Ziegler[...]. – Er ist gegenwärtig (1980) noch Studierender der mathematischen Wissenschaften - ETH Zürich [...]. – Der Testator betrachtet den volljährigen nun akademisch-geschulten und auch astronomisch gut gebildeten Renatus Ziegler als seinen geistigen Sohn, mit vollem Verständnis für sein Astron.-Lebenswerk und deshalb von Dr. W. K. auch als Verwalter dieser Werke im Besitz der (SNG) bestimmt. Renatus Ziegler erhält auch als Besitz die Bargeld-Guthaben des Dr. W. K. auf der Kantonalbank in Solothurn und auf der Bank in Kriegstetten. Die Kassabüchlein für Dr. W. K. dieser Banken werden ihm übergeben, und er weiss Bescheid, wie diese Gelder zu verwenden sind zur Bewahrung der Privatsachen von Dr. W. K. sowie Druckkosten seiner Werke.

Die der (SNG) übergebenen Astron.-Druckwerke von Dr. W. K. sind zum Verkauf bestimmt. – Diese (SNG) ernennt neben Renatus Ziegler einen zweiten Verwalter. Im Falle einer Erkrankung, auch nach dem Tode von R. Z. übernimmt dieser Funktionär der (SNG) auch die Verwaltung aller Privatsachen von Dr. W. K. mit den Originalzeichnungen u. Manuskripten zu seinen Astron.-Werken.

Dieses Testament tritt dann in Kraft, wenn Dr. W. K. unerwartet stirbt, so dass klare Anweisungen bez. seines Nachlasses vorhanden sind. – Es wird als Photokopie übergeben zum ersten dem verantwortlichen Verwalter der Kantonsschule, – dem Generalsekretariat der (SNG) in Bern, auch dem Erziehungsdepartement, Baudep., Justizdep. und Sanitätsdep. des Kanton Solothurn, ebenso dem Renatus Ziegler selber und wegen den Bargeld-Guthaben des Dr. W. K. auch der Kantonalbank in Solothurn sowie Bank in Kriegstetten – u. endlich auch d. Heimatort Subingen.» (gC013)

Was hat Wilhelm Kaiser bewogen, sich nach Jahrzehnten testamentarisch festzulegen? In einem Brief-Fragment an Renatus Ziegler, das uns vorliegt,

spricht Kaiser von «unheilbaren Beinleiden», die medizinische Behandlung benötigen.

«Dornach. 3. Dez. 1980

Lieber Renatus Ziegler!

In meinem November-Brief habe ich Ihnen mitgeteilt, dass die Arzt-Behandlung meiner Beinwunden in der Ita-Wegmann-Klinik einen Beitrag von rund 10'000 Fr. (zehntausend Franken) [sic!]. Auch nachher noch hohe Kosten.

Dieses Geld war bestimmt zum Druck wichtiger Teile meiner Aston.-Werke, deren Existenz nun in Frage gestellt ist, wenn ich nicht die Hilfe bekomme, von wohlgesinnten Menschen.

Weil gerade Sie den Aufbau meiner Astron.-Werke gut kennen erlaube ich mir, Ihnen eine Rechnung zu stellen für die vielen für mich kostbaren Arbeitstage und Stunden, welche ich aufgewendet habe um Ihnen mein Astron.-Werk zu erklären.

Der von Ihnen erwartete Beitrag 1400 Fr an meine kranke Existenz mag ihnen recht hoch erscheinen. Aber er ist ein geringer Beitrag zum Vergleich zu allen Kosten, welche mich wahrscheinlich noch monatelang belasten werden wegen der notwendigen Pflege meiner nur sehr langsam heilenden Beinwunden.» (ebd.)

Rund zwei Wochen später folgt ein erneuter Brief an Ziegler. Offensichtlich hegte er in der Zwischenzeit gewisse Skrupel, diesem einen solchen Betrag in Rechnung zu stellen. Der Brief blieb offensichtlich unbeantwortet, Kaisers finanzielle Not war aber so gross, dass er noch einmal schrieb:

«Dornach Mitte Dez. 1980

Lieber Renatus Ziegler!

Die von mir Ihnen zugestellte Rechnung im Betrag vom 1400 Fr. wird Ihnen als ungerecht-übermässig hoch erscheinen und für ihre jetzige Finanzlage auch unmöglich. Deshalb habe ich mich zu Ihrer Erleichterung entschlossen, diese Rechnung auf die Hälfte von 700 Fr. zu reduzieren; bin Ihnen aber sehr denkbar, wenn Sie mir diesen Betrag in Bälde per Postmandat zu erhalten [sic!]. Dadurch, dass ich mit einem üblen unheilbaren Beinleiden behaftet bin, hat sich mein Schicksal sehr verschlimmert und bin nun als alter Mann von 86 Jahren für jegliche Anteilnahme gütigen Menschen sehr dankbar.

Ich habe Ihnen insbesondere den Geistgehalt meiner kleinen und grossen Astron.-Werke erläutert und möchte Sie für diese Belehrungen

mit dem runden Betrag von 700 Fr.* (siebenhundert Franken) belasten, den Sie bezahlen können per Postmandat an meine Adr. Dr. Wilhelm Kaiser-Wajdzik, 4143 Dornach – Grenzweg 6

*wegen Zureden von Halina [Kaisers Stieftochter; Anm. d. Verf.] – 1400 Fr. = 4 x 350 Fr.» (ebd.)

Auch über die Feiertage scheint Ziegler nicht reagiert zu haben, so dass Kaiser ihm Ende Februar des folgenden Jahres erneut schreibt. Nun aber erfolgt durch Ziegler eine unmissverständliche Reaktion. Er schickt seine Antwort am 3. März 1981 ebenfalls als eingeschriebenen Brief:

«Sehr geehrter Herr Dr. Wilhelm Kaiser-Wajdzik
Ihr eingeschriebener Brief vom 27. Februar 1981 mit beigelegter Rechnung zwingt mich leider zu einer präzisen Stellungnahme. Ich bitte Sie um Kenntnisnahme und Respektierung der im folgenden aufgezählten Tatsachen:
Unser im Laufe der Zeit entstandenes Verhältnis gründet sich auf das gemeinsame Interesse an der Astronomie und Kosmologie.
Im Sinne des sich aufbauenden Vertrauensverhältnisses erläuterten Sie mir aus innerem Antrieb und innerer Überzeugung Ihre Ansichten zur Astronomie, denen ich mit echtem Interesse gefolgt bin.
Unsere Begegnungen haben nie die Form eines Unterrichts im Sinne einer vertraglichen Abmachung zwischen Lehrer und Schüler angenommen.
Die erwähnten Punkte mögen genügen, um Ihrer Forderung die Rechtfertigung zu entziehen. Ich betrachte diese Angelegenheit damit als erledigt.
Mit freundlichen Grüßen Renatus Ziegler» (ebd.)

Auch wenn der Brief klar und deutlich in Inhalt und Formulierung war, so war Ziegler der Mensch Wilhelm Kaiser doch nicht gänzlich gleichgültig. Denn nach über einem Jahr meldet er sich in einem versöhnlicheren Ton wieder bei ihm. Dieser Brief ist in Handschrift verfasst:

«Zürich, den 5. 9. 1982

Lieber Herr Kaiser

Ich wollte einfach wieder einmal anfragen, wie es Ihnen geht. Wir haben lange nichts mehr voneinander gehört.

Wie Sie sehen, bin ich noch immer in Zürich. – Ich arbeite an meiner Doktorarbeit über ein mathemathikhistorisches Thema im

19. Jahrhundert: Geometrische Methoden in der Mechanik des starren Körpers. Es macht mir Freude, den verschiedenen philosophischen, biographischen und mathematischen Zusammenhängen nachzugehen. Ich werde wohl noch eine gute Zeit bei diesem Thema verweilen. Aber gerne würde ich erfahren, was Sie tun und noch tun können. Es grüsst Sie Renatus Ziegler» (ebd.)

Kaisers Antwort zeigt ein weiteres Mal, welches Eigenverständnis er von sich und seinem Auftrag hatte. Und dieses musste ihn gezwungenermassen einsam machen. Denn wer vermöchte – in seinen Augen – neben ihm zu bestehen? Wen würde er neben sich gelten lassen?

«Sehr geehrter Renatus Ziegler

Auf ihren Brief vom 5. 9. 1982 muss ich Jhnen folgendes sagen: Bei unseren Aussprachen in früheren Jahren haben Sie sich mir gegenüber als einen [sic!] alten wissenschaftlich gebildeten Manne sehr unhöflich und pietätlos benommen, indem Sie sich so neben mich stellten wie in der Universität ein Professor neben einem andern steht. In Wirklichkeit war Ihr Verhältnis zu mir die eines Schülers zum Professor, dem der Schüler wenigstens das Kollegengeld bezahlt. Sie haben zur Einführung in die Grundgedanken meiner Astron.-Werke als reicher Jüngling keinen Franken bezahlt, trotz meiner vielen Stunden und Tage Unterredungen mit Jhnen.

Als kranker alter Mann mit offenen Beinwunden, welche fortwährend gepflegt werden müssen (mit Weleda-Heilmitteln) benötige ich jetzt von Jhnen zum Ausgleich aller Verschuldungen eine Spende von mindestens fünfshundert (Fr. 500). Zugleich als Beitrag an die Kosten von 4 neugedruckten Stern-Himmel-Atlanten die ich Jhnen dann nach Erhalt der 500 Fr. senden werde.

Jhr Dr. Wilhelm Kaiser.

Nb: Die neugedruckten Stern-Atlanten ergänzen jenes Astron.-Hauptwerk von mir, welches Sie vor Jahren 1975 von der Lukas-Klinik erhalten haben, als Nachlass der dort gestorbenen Frau Marg. Matthess aus Berlin.»

Und da Ziegler offensichtlich immer noch nichts überwiesen hatte, weil die Sache für ihn erledigt war, zog Kaiser die «bittere Konsequenz» und änderte am 12. Februar 1982 das Testament:

«Hiermitt [sic!] widerrufe ich und erkläre ungültig

I. alle früheren Testamente, von mir geschrieben, insbesondere jenes in den Händen von Herrn Arber, Verwalter der neuen Kantonsschule Solothurn, und jenes in den Händen von Renatus Ziegler cand. math. wohnhaft in Arlesheim.

Als Erbe meines Nachlasses nach meinem Tode ernenne ich meine Ehefrau Helena Kaiser-Wajdzik, so dass als Erben ausgeschlossen sind alle meine Verwandten – Ernst Schmid, Obermeister, Luterbach, Kt. Sol., Franz Lüthy, pens. kath. Pfarrer, Stüsslingen, Kt. Soloth., Otto Moser, pens. Staatsbeamter, Deitingen, Kt. Soloth., Willi Schmid, Bäckermeister und deren Schwester und Nachkommen.

Dr. Wilh. Kaiser-Wajdzik» (ebd.)

Die Idee, dass Renatus Ziegler als einzig würdiger Verwalter seines Werks sein geistiger Erbe werden könnte, hatte sich zerschlagen. Kaiser konnte nicht ertragen, dass dieser junge, hochintelligente Mann seinen eigenen Weg ging. Und vor allem verpasste er den Moment, sein Erbe aus der Hand zu geben. Zwanghaft wollte er alles immer kontrollieren und vor allem vollenden – wie bisher alles in seinem Leben. Kann sein, dass der frühe Verlust seines Vaters in Wilhelm Kaiser eine psychologische Grundstruktur hervorgerufen hat, die danach verlangte, alles im Griff, alles unter Kontrolle zu haben, weil eben das Leben eines geliebten Menschen verloren gegangen war und er diese Kontrolle verloren hatte.

Dieses letzte Testament wird sich selbst überleben, stirbt doch Helena Kaiser vor ihrem Mann. Schliesslich werden die Luftschutzräume im Keller der Kantonsschule durch einen stillen und verlässlichen Vertrauten von Wilhelm Kaiser geleert werden: Hannes Zuber aus Riedholz, welcher in Luterbach ein Bildhauer-Atelier betrieb und mit seiner Frau und seiner Familie Wilhelm Kaiser regelmässig am Sonntag zu einer währschaften Suppe empfing, lange und ausgiebig mit ihm diskutierte. Mehr als einmal wurden mit Früchten aus der Fruchtschale die Planeten und deren Bahnen supponiert und dargestellt. Der Sohn Hans Peter Zuber hatte in all den Jahren immer wieder Fahr- und Transportdienste für Wilhelm Kaiser gemacht und half nun bei der Räumung mit.

Rolf Max Kully, Direktor der Zentralbibliothek Solothurn von 1984 bis 1998, erkannte den Wert der vorgefundenen Sachen und ihm ist es zu verdanken, dass sie in die Bestände der Zentralbibliothek aufgenommen worden sind. Diese lange Odyssee wäre nicht nötig gewesen, hätte Wilhelm Kaiser beizeiten

das Bauprojekt eines Archivs an die Hand genommen. Pläne und Überlegungen dazu existieren. Aber er legte mehr Wert auf das gedruckte Werk als auf die schützende Hülle eines Archivs, eines Bauprojekts, das jenseits seiner finanziellen Möglichkeiten lag. Eine Finanzierungsmöglichkeit hätte es zwar gegeben und wurde sehr wohl erwogen: eine Stiftung. Diese Idee lag einmal in der Luft. Und Kaiser war bereit, grosse Konzessionen zu machen, bis hin zur Wahl des Namens für eine solche Stiftung.

Auf einer seiner Vortragsreisen nach Deutschland Anfang der 1960er-Jahre nämlich dürfte Wilhelm Kaiser den Industriellen Dr. Peter von Siemens getroffen haben. In einem Brief vom 21. Januar 1962 erlaubt sich Kaiser «folgende gut-lesbaren Abschnitte als Erstes zur Kenntnisnahme zu empfehlen, die mit den Hauptideen des Werkes vertraut machen». (gC035)

Jahre später – am 8. März 1970 – schreibt Kaiser erneut an von Siemens:

«Seit 14 Jahren ist das Archiv meiner vielen Druckwerke im Selbstverlag [...] auch der Manuskripte, oder Originalzeichnungen zu diesen Werken und etlichen hundert Klischés in unterirdischen Luftschutzräumen [...]. Weder meine Druckwerke noch meine Person können in künftigen Jahren in diesen unterirdischen, sonnenlosen Räumen bleiben; auch muss für die Erhaltung meines geistigen Nachlasses nach dem Tode vorgesorgt werden. Gemäss jahrzehntelangen Erwägungen ist die einzige reale Möglichkeit die Schaffung einer besonderen Stätte für diesen «Pythagoras-Verlag der Mathesis, Astronomie u. Kosmologie». Dieses Archiv-Gebäude soll zugleich sein ein akademisch-würdiges «Institut für Astronomie und Kosmologie» mit Vortragsraum, gleichwie Dr. Unger in Dornach sein eigenes «Mathematisch-Physikalisches Institut» hat. Ich muss ja danach trachten, auch «Jünger» und geistige Genossen um mich zu scharen, welche den tieferen Sinn meiner Werke verstehen und in der Menschheit ausbreiten. Deshalb sollte dieses Institut in der Nähe einer Gross-Stadt wie Basel stehen, vielleicht in Dornach oder Arlesheim, da ich vor allem auch mathematisch gebildete Anthroposophen die nach Dornach pilgern, zum Besuch des Institutes einladen möchte.

Es ist mir nicht möglich, ein solches Gebäude (auch mit bescheidener Wohnung neben den Archivräumen) zu finanzieren, da alle Gelder für den geistigen Kern, den Druck meiner Werke verwendet werden mussten. Deshalb gelange ich mit der grossen Bitte an Sie, zu

erwägen, ob die im Beilage-Blatt skizzierte «Kaiser-Siemens-Stiftung» (Pythagoracum-Institut für Astronomie und Kosmologie) mit Ihrer Hilfe verwirklicht werden könnte.» (gC034)

Im Juni desselben Jahres antwortet der Sekretär Rüdiger von Canal im Namen von Peter von Siemens. Man habe mit Georg Unger⁷ in Dornach Kontakt aufgenommen, dieser habe sich dahingehend geäußert, «dass es sich bei Ihrem Lebenswerk um eine ganz ausserordentliche Arbeit handelt, deren würdige Aufbewahrung und weitere Nutzbarmachung wenn nur irgend möglich sichergestellt sein sollte». (gC035)

Von Canal erwägt die Möglichkeit, das Werk Kaisers beziehungsweise dessen Verwaltung Herrn Hinze zu übergeben, was allerdings zur Folge hätte, dass Kaisers Werke «später einmal nach Deutschland müssten». (ebd.)

Kaiser reagiert umgehend und legt seine Position in einem Brief von Mitte Juli 1970 noch einmal dar. In einem Brief Ende August antwortet R. v. Canal namens Peter v. Siemens recht deutlich:

«Ich habe mit Herrn v. Siemens Ihr Anliegen gründlich durchgesprochen. Das Ergebnis ist, dass er bei bestem Willen leider keine Möglichkeit sieht, Ihren Wünschen zu entsprechen. Nach Ihrer Mitteilung benötigen Sie für Ihr umfangreiches Schrifttum einen besonderen Archivbau einschliesslich einer Wohnung. Hier wäre zunächst die Frage, ob ein solcher Archivbau gebaut oder käuflich erworben werden soll, oder ob lediglich an eine längerfristige Miete gedacht ist. In beiden Fällen dürften erhebliche Kosten anfallen. Da aber Herr v. Siemens bereits langfristig ausserordentliche Spendenverpflichtungen eingegangen ist, kann er eine erneute Last derartigen Umfangs nicht auf sich nehmen.

Das eigentliche Problem scheint uns aber darin zu liegen, dass Sie Schüler Ihres Werkes finden, die die Bedeutung Ihrer Arbeit erkannt haben und die ihre Bereitschaft und Fähigkeit zeigen, Ihr Schaffen lebendig fortzusetzen. Sind diese nicht vorhanden, so nutzt der schönste Archivbau nichts für den Weiterbestand Ihres Werkes. Nur Menschen, die in der Lage und bereit sind, Ihr Streben sich zur eigenen Angelegenheit zu machen, werden die Gewähr bieten, dass Ihre Bücher und Arbeitsunterlagen auch den richtigen Rahmen bekommen.» (gC039)

7 Unger Georg, * 1909 in Stuttgart, † 1999 Arlesheim; Mathematiker, Leiter der Mathematisch-Astronomischen Sektion am Goetheanum.

Das ist eine äusserst präzise, mitunter schmerzliche Situationsanalyse, die Wilhelm Kaiser nicht erfreut haben dürfte. Entsprechend ruht die Korrespondenz mit von Siemens bis Anfang Oktober 1975. Ende dieses Monats wird Wilhelm Kaiser von Rüdiger von Canal mitgeteilt, dass Peter von Siemens ihm eine Unterstützung von 1000 DM zukommen lassen werde. Vier Jahre später wird Kaiser nochmals einen Betrag von 2000 DM erhalten. Die Überweisung erfolgt aus «steuerlichen Gründen» (gC035) über die Anthroposophische Gesellschaft in Dornach.

Ohne von der Korrespondenz zwischen Peter von Siemens und Wilhelm Kaiser zu wissen, nimmt 1980 Kaisers Vertrauter Edwin Annaheim den Gedanken einer Stiftung wieder auf. Wir erfahren davon in einem Antwortbrief von Kaiser. Die Überlegungen von Rüdiger von Canal fliessen dabei offensichtlich ein:

«Solothurn 10. März 1980

Mein lieber Edwin Annaheim!

Nun mein Persönliches, das Du im Briefe vom 4. März auch berührst. Eine «Stiftung» aus meinem wissenschaftlichen Nachlass zu machen wie Du mir als Vorschlag unterbreitest, ist nicht gut möglich. Das könnte ich nur dann, wenn ich ein eigenes grosses Haus hätte, wo alle Druckwerke lagern könnten und testamentarisch übergeben würden einem von mir erwählten sorgfältigen Verwalter, der auch nach meinem Tode zum Rechten sieht und meine vielen Astron.-Druckwerke in Verkauf bringt.

Da ich nun kein eigenes Haus habe, um eine solche «Stiftung» in die Realität zu bringen, muss ich einen anderen Weg wählen und kann meine Pläne nur auf die Mithilfe der Schweiz. Naturforscher-Gesellschaft [sic!] setzen, deren Mitglied ich bin. Diese Gesellschaft allein bietet mir Gewähr dafür, dass insbesondere mein Astronom.-Hauptwerk an alle Universitäten und Sternwarten auf dem Erdball gelangt, weil auch die wissenschaftlichen Jahrbücher dieser Gesellschaft immer an alle Länder gehen. – Das alles muss dann in einem ordentlichen Nachlass-Vertrag festgelegt werden.

Da ich nicht in den Luft-Schutz-Kellern der Kantonsschule mein Leben beenden möchte, wo man mir jetzt auch «amtlich» das Schlafen verboten hat, stehe ich vor der Notwendigkeit eine eigene private Wohnstätte zu erlangen. Das kann nicht irgend ein Raum in einem sog. «Altersheim» sein, der ja nach dem Tode des Insassen

wieder einem anderen dienen muss – sondern es muss eine durchaus eigene und bezahlte Klausur sein, worinnen nach meinem Tode das Kostbarste erhalten bleibt: Die vielen Manuskripte und Zeichnungen zu allen meinen Astron.-Werken, – die ganze wissenschaftliche Bibliothek, alle intimen Notizen, Aufsätze, die noch nicht veröffentlicht u. a. – Das alles in vielen Kisten und Kästen erfüllt den besonderen «Archivraum»; daneben zwei kl. Zimmer, jedes mit bes. Bett und Tisch, ein Bett für mich, das zweite Bett für eine andere Person, die bei mir als Stütze und Lebenshilfe im Alter sein muss. Das Ganze hat ein Untergeschoss wo Heizung und Küche sich befinden, auch Lagerstätten für Hausrat, Holz u.s.w. Das Ganze beansprucht eine Bodenfläche von 40–50 Quadratmetern, womöglich in meiner Heimat-Bürgergemeinde Subingen, wo ich das Heizholz als Bürger alljährlich gratis erhalte. – Das wäre also mein «Bauplan!» (bFB152)

Das Projekt ist bescheidener geworden. Und doch ist der Traum, ein berühmten Gelehrter zu sein, noch immer spürbar: Die kleine Klausur, womöglich mit einer Terrasse mit dem Teleskop darauf. Und immer wieder: seine Verbundenheit, geradezu kindliche Liebe zu seiner Heimat-Bürgergemeinde Subingen. Das Bürgerholz, das gratis jedem Bürger abgegeben wird – da ist er immer noch der kleine vaterlose Bub. Und der immerwährende Blick zum Himmel wird der Blick zu seinem «Vater im Himmel».

Die Freundschaft mit Edwin Annaheim

Wilhelm Kaiser hat seinen Vater früh verloren. Wie stark dies seinen Umgang mit andern Männern beeinflusst hat, ist schwer zu sagen. Es fällt aber auf, dass Kaiser andere Männer nur als Schüler neben sich duldet. Niemand schien in seinen Augen seinem geistigen Werk gewachsen – geschweige seinem Denken. Rudolf Steiner, den er über alle Massen verehrte, war im Grunde auch viel zu früh verstorben. Dieser hätte in ihm zweifellos den wahren Wert erkannt. Die einflussreichen Männer, die danach am Goetheanum wirkten, waren Kaiser nicht immer wohlgesinnt; immerhin respektierte man sich.

Ein einziger Mensch hat Wilhelm Kaiser jahrzehntelang die Freundschaft gehalten und ihm in unzähligen Briefen Wohlwollen gezeigt und Wertschätzung in Form namhafter Spenden entgegengebracht: Edwin Annaheim aus Montreux.

«Solothurn, 26. Juni 1969

Mein sehr geehrter Herr Edwin Annaheim!

Herzlichen Dank für den Sonntagsbrief und die neue Vergabung für mein Werk und Leben! Zum Gedenken an unsere erneute Zusammenkunft und Aussprache sende ich meinerseits diese paar Verse, in den letzten Jahren gelegentlich aufgezeichnet.

Also: Seit meinem Kurs im Château des Crêtes, Clarens, im Sommer 1936, wo sie dabei waren, sind 33 Jahre.

Eine lange Zeit: In Ihnen lernte ich einen der Treuesten kennen, der zu mir hält, auch in Zeiten der Not – wie nach dem Tode meiner Mutter: Unsicherheit aller Zustände, gekündigte Wohnung, bis ich dann 1952 in Solothurn einen Lagerraum für meine Geisteswerke fand.

Wir begegneten uns dann als Soldaten am Ende des zweiten Weltkrieges: Das freundliche «Du» hätte zwischen uns gesprochen werden können: Aber mich bedrückte und schmerzte damals sehr der erlittene Freundschaftsbruch durch Louis Locher⁸ [...]. Nun unsere Freundschaft durch Jahrzehnte erprobt und bewährt, wollen wir uns für den Rest der Lebensjahre, die uns hoffentlich noch gegeben werden, mit einem herzlichen «Du» begegnen: Als der Ältere darf ich diesen Vorschlag machen.» (gC017)

Bis zum Tode von Edwin Annaheim bleiben die beiden verbunden. Kaiser gibt Annaheim medizinische Tipps, Empfehlungen, und nimmt Anteil an dessen Leben. Auch wenn sich die beiden in gänzlich verschiedenen Welten bewegen: Annaheim ist Gründer und Direktor einer bedeutenden Firma in der Westschweiz, Kaiser ein Astronom in der Klause. Nach Annaheims Tod am 2. Juni 1982 schreibt Kaiser an dessen Frau am 11. Juni aus Innertkirchen:

«Sehr geehrte Madame Dora Annaheim-Klaus!

Der Tod Ihres /lieben/ Gemahls, meines besten Freundes + besten Edwin Annaheim, betrübt mich sehr; ich empfinde Ihnen grossen Schmerz und bekunde Ihnen hiermit mein aufrichtiges Beileid. – Um das Andenken an meinen lieben Freund um so besser behalten zu können, gelange ich nun mit folgender Bitte an Sie: Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir zurücksenden würden alle Briefe, die ich an meinen /Ihren/ lieben Freund /Gemahl/ gerichtet habe und ihm stets

8 Louis Locher-Ernst, * 1905 Bern, † 1962 Silenen/Uri; Mathematiker, Vorstandsmitglied der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, Leiter der Mathematisch-Astronomischen Sektion an Goetheanum. Vgl. S. 309f.

die gewünschte Aufklärung über geistige Probleme gab.
Eine zweite Bitte betrifft die vielen Astronom.-Werke, welche mein lieber Freund im Laufe der Jahrzehnte von mir erhalten hat als Autor dieser Werke. Es wäre nicht richtig und sicher auch nicht im Sinne des Toten, wenn Sie diese Werke zu einem Spottpreis einem Antiquariat verkaufen würden. Es wäre besser, wenn Sie diese Werke mitsamt den Büchern über Anthroposophie Ihres Gemahls mir und meiner Frau zusenden würden in einer soliden Bananen-Schachtel, welche sie gratis von jedem Lebensmittelgeschäft erhalten können; die Schachtel nur mit Schnüren binden und die Bände, Mappen u. Atlanten mit Packpapier oder Zeitungen umhüllen: die Sendekosten bezahlen wir als Empfänger.

Wilhelm Kaiser» (bC119)

Zweifellos lag Kaiser daran, seine gesamte Korrespondenz mit Annaheim in seinem noch zu schaffenden Archiv vereint zu wissen. Die Bitte um Rücksendung aller Bücher und der gesamten Korrespondenz nach nicht einmal zehn Tagen seit dem Tode Annaheims grenzt an eine gewisse Pietätlosigkeit. Und man wird den Verdacht nicht los, dass es ihm schlussendlich doch nur um seine Bücher ging. Wie stark hat der Umstand, dass Kaiser die meiste Zeit in den Räumen des unterirdischen Luftschutzkellers verbrachte, seinen Horizont und seine Umgangsformen mit seinen Mitmenschen beeinflusst?

Rolle und Wesen der Frauen in Leben von Wilhelm Kaiser

Auf Grund des frühen Todes seines Vaters Johann Wilhelm Kaiser spielt seine Mutter Anna, geborene Schmid, die zentrale Rolle im Leben von Wilhelm Arnold. Die äusserst enge Bindung zu seiner Mutter und die Überzeugung von der Wichtigkeit seines Lehrauftrags haben alle zwischenmenschlichen Beziehungen Kaisers geprägt.

Als 25-Jähriger scheint Kaiser durchaus platonische Gefühle gehabt zu haben. In einem seiner schwarzen Schreibhefte aus dem Jahre 1920 erfahren wir unter Eintrag vom 10. Januar von einem «Trudy».

«Sternennacht.

Trudy: Angesichts der Unendlichkeit, sei mir gut.

Sterne, erschüttert mein Innerstes,

Tiefe des Weltalls wenn ich Dir gedenke.

Tätige Menschenliebe – das Erhabene durchdenken,

Kampf allem entwicklungshemmenden, lebenszerstörenden

Widersinn in Natur und Menschenleben.

Schöne, zarte Liebe, dies Reinste was zu der Welt Sein gehört.

Stilles Leuchten der Sterne, sanftes Rauschen der Bäume,

grosse, schweigende Nacht, die sich über die Felder ausbreitet:

Ein unstillbares Sehnen in mir,

eine offene Wunde, der rosenrotes Blut entströmt.

So entflieht langsam das Leben» (hH080)

Oder eine Woche später – Sonntagnachmittag 17. Januar:

«Gute Gedanken [...]

Komm zu mir, umschlinge mich, ich umschlinge Dich. Unausprech-

liche Nähe. Wir wollen nicht sterben, Trudy, auch in der Liebe nicht.

Ewigkeiten werden vergehen, Äonen werden über den Planeten Erde

hinwegziehen, aber uns winkt kein Wiedersehen. Dieses eine Leben

ist für uns das absolut einzige, das restlos einzige, ein Punkt, ein

unendlich kleiner Punkt auf der unfassbar langen Linie des Zeitlichen.

Wisse diese unser Wesen erschütternde Wahrheit nicht, Erlebe sie

vielmehr. Lass Dir von ihr Angst werden, so wie sie mir in diesen

Augenblicken so bange macht. Das ist eine grosse Wahrheit, aber

die meisten Menschen werden nie von ihr ergriffen. Dazu bedarf es

wahrhaft philosophischer – nicht krankhafter, – Einsamkeit, Hinab-

steigen in sein Innerstes, wegsehen vom, ach so wenig bewussten,

instinktiv erlebten, von vernunftslosen Trieben und Drängen und

Gewohnheiten, beherrschtem Treiben der Menschen, die sich

gewöhnlich selbst nicht kennen. [...] Äonen werden dahinrollen, aber

uns wird kein zweites Erwachen vergönnt sein. Das Unfassbare unseres

wirklichen Daseins. Eines Tages, das war ich, das wusste ich, dass ich

bin.

O Gold der Sonne, ich springe Dir entgegen um Deine Letzten Strahlen
in mich aufzunehmen.

Mein Trudy, wie liebe ich Dich, könntest Du es fühlen, würdest Du so

eng mich geschmiegt mit mir die stillen Fusspfade durch die langen,

langen Abendschatten grosser Tannen wandeln. Fühlst Du nicht

wie mein Herz für Dich schlägt, wie es fester Wille ist Dich mit mir

in tatenfrohem – nicht süsslich beschaulichem – Dasein vereint zu

sehen?

Einmal wollen wir miteinander einzig und allein Feiertage erleben.

Dann lesen wir alle unsere Briefe. Meine Tagebücher. Wir graben

unser Leben aus. Wir steigen in die Tiefen der Vergangenheit, in das unendliche Meer des Schweigens und Vergessenhabens und werden neu geboren, fangen ganz von vorne an, werden jung und springen umher wie Buben und Maitli. Wir fangen auch an zu verstehen, zu begreifen. Und das Ende wird ein unaussprechliches Verzeihen sein. Nicht wahr, Trudy, das wollen wir?

Mir wird ganz heiss wenn ich daran denke und das Herz klopft hörbar.

Und singen will ich wieder. Eine vertraute Seele soll mich am Klavier begleiten. Singen lernen will ich wieder.

Mein Trudy, was willst Du, wie fühlst Du, sprich es aus, habe ich nur an mich selbst gedacht als ich dies schrieb, oder fühlst Du es heraus dass auch Dein dürstendes Verlangen nach harmonischer Lebensgestaltung, nach Umprägung Deines Wesens und Entwicklung Deiner Kräfte mir vorgeschwebt haben, dass ich ein grosses Verstehen in mir nähre und in Liebe Dir entgegenkommen werde?

Am Abend, im Bett, wenn ich die Hände falte, den Kopf darauf lege und bete.

Trudy, ich denke an Dich. Denkst Du auch an mich? Alles Gute was in mir ist, bleibe wache, bleibe wach. Gib mir Kraft, meine Aufgabe zu vollenden. Mein Herz bleibe rein.

O die Triebe, die im Tiefsten schlummernden Triebe, die grossen Widerstände der Aussenwelt, die Angst und Verzweiflung die mich bewältigen wollen – nein ich will leben, leben. Böse Träume – seid ferne von mir.»

[...]

«Und nun bete ich für Dich ein Wort. Glaube an mich. Komm zu mir. Nur ein Tag. Und liebe mich. Und sag: Du bist gut. Denn auch ich glaube an das Gute in Dir. Lass uns unsere Nähe fühlen. Aus dem Schwanken unseres Inneren soll sich eine klare Richtlinie für die Zukunft ergeben. Ein Ziel wenigstens, aber keine unwürdige Unbestimmtheit, so wie das unerbittliche Geschick sie mir bis dahin aufnötigte.»

Man kann diese Zeilen als ein pathetisches Schmachten eines 25-jährigen Studenten abtun. An der Aufrichtigkeit der Worte dürfen wir aber nicht zweifeln. Und wenn wir es tun, begegnet uns in all diesen schmachtenden Worten ein Mann, der eine Frau sucht, die ihn bewundert. Eine Frau, die ihn verehrt



Abbildung 8: Besuch von Edwin Annaheim (ganz links) in Solothurn, 1980. Neben ihm: Wilhelm Kaiser, Hannes Zuber und Hans Peter Zuber.
Foto: Nachlass Zentralbibliothek Solothurn.

– und vor allem: die ihn bedingungslos in der Erfüllung seiner Aufgabe unterstützt. Trudy dürfte dies erkannt haben. Zusammengekommen sind die beiden nicht.

Ähnlich starke Worte wird Kaiser Jahre später für Ellen Wagner wieder finden. Wir haben weiter oben bereits aus Briefen zitiert. Kaiser legt dort sein Verständnis über seinen Auftrag in unmissverständlichen Worten dar. Ellen Wagner wird nach Deutschland zurückkehren. Auch für sie hatte Kaiser das Leben schon vorgedacht und gewusst, wie sie es machen müsste, damit sie ihm in der Erfüllung seiner Aufgabe beistehen könnte. Auch sie beide sind nicht zusammengekommen.

«Liebe, sehr verehrte Ellen!

Was du mir geschrieben hast am 4. Oktober [1934] ist wirklich so, dass es mich schmerzlich und traurig berührt. «Alles ist vernichtet ...»

Mit diesem Vernichten und Versengen bin ich ganz und gar nicht einverstanden. Es scheint mir fast, als ob Du mein Innerstes damit

treffen möchtest; Du hast gerade das, wovon Du weisst, dass ich es nicht billigen kann. Deine schönen lieben Briefe bleiben bis an mein Lebensende wohlversorgt bei mir aufbewahrt. Ich werde sie immer wieder meditieren, um alles genau in Erinnerung zu haben, wie es Dein besseres Selbst einstmals gefühlt hat. Du wirst vor mir nicht fliehen können in der geistigen Welt – kannst Dich wohl in der physischen abschliessen – aber zu Deinem Heile werde ich meine Liebe zu dir bewahren. Du kannst vielleicht diese Treue höhnen – «heirate Du Deine Mutter» – aber das kann mich gar nicht beirren.» (gC001)

Es muss Kaiser tief getroffen haben, dass ihm Ellen Wagner diesen Vorwurf machte. Aber ja, Wilhelm Kaisers Verbindung mit seiner Mutter war sehr eng. Sie sorgte für ihn, sie ermöglichte ihm seine Ausbildung und sie war die einzige Person, die bedingungslos zu ihm stand:

«Nach dem frühen Tode des lungenkranken Vaters
Hieltest Du mich als Kleinkind in deinen Armen umfassen –
Um mit mir ein neues Leben zu beginnen
mit Hoffen und mit Bangen!» (Notiz auf einem Kalenderblatt; bB156)

«Vor 6 Jahren: Mutter Tod

Montag 16. Juli 1951 3 Uhr

Ich flicke ein Hemd

Was deine Hände, liebe Mutter

Zur Erdenzeit für mich getan,

sorgend immer, mich zu kleiden;

In diesen Gedanken sei es getan! ...

erloschener Augen Glanz – schauet mich an:

Ich gehe, ich scheide – mein Sohn bleibt arm!

Nochmals küß' ich die kalten Hände, die alles für mich getan

Dein Herz, das für mich geschlagen,

Jetzt ist es still, für unendliche Zeit

Nochmals küß' ich die kalten Hände,

Die alles, alles für mich getan;

Christus, führe meiner Mutter Seele

In Himmelhöhen hinan!» (bC182)

Es finden sich auch Aussagen in umgekehrter Richtung, also, was die Mutter über ihren Sohn gedacht hat:

«Willi ist immer der gleiche fleissige Mensch, er denkt an nichts anderes als an seine Wissenschaft, immer schreiben, rechnen, alles andere ist Nebensache wie immer, wohin auch das noch geht ist mir manchmal ein Rätsel, und macht mir bange für die Zukunft.»
(fFK124)

Wilhelm Kaiser wusste, was seine Mutter ihm ermöglicht hatte, und war doch auf sein Werk – seinen Auftrag – fixiert.

Eine Frau, die bereit wäre an der Seite eines solchen Mannes zu leben, musste selbst auch eine starke Persönlichkeit sein – oder aber in der Verbindung mit Dr. Wilhelm Kaiser eigene Vorteile erkennen.

Beides trifft für die Frau zu, welche Wilhelm Kaiser am 8. Mai 1950 – als 55-jähriger Mann – in Dornach heiratet: die um zwölf Jahre jüngere Helena Franciszka Jankowska-Wajdzik, Eurythmie-Lehrerin aus Polen. Sie bringt zwei Kinder mit in die Ehe: Sohn Andreas Jankowsky (fC010) und Tochter Halina (fC099). Für beide Kinder hatte sie Ende der 1930er-Jahre versucht, eine Aufenthaltsbewilligung in der Schweiz zu erhalten. Sie selbst erhält als Folge der Heirat, zehn Tage nach der Eheschliessung, am 18. Mai 1950 das Bürgerrecht von Subingen, dem Heimatort von Wilhelm Kaiser. Eine Abschiebung in das kriegsversehrte Polen droht ab diesem Moment nicht mehr.

Die Hochzeit mit einem Doktor phil. war für sie zweifellos auch ein gesellschaftlicher Gewinn. Anders ist die doch eher ungewöhnliche Vermählungsanzeige⁹ nicht zu erklären. Auf dieser wird nebst dem vollständigen Namen der Brautleute auch deren Beruf genannt: «Wilhelm Arnold Kaiser Dr. phil. Astronom» und «Helena Franziska Jankowska. Geb. Wajdzik Eurythmielehrerin» (gC022).

Jahre später wird Helena Kaiser Wajdzik-Jankowska in einem Brief (9. Oktober 1964) von der Vormundschaftsbehörde Basel-Stadt mit «Frau Dr. Kaiser» angeschrieben und mit «Sehr geehrte Frau Doktor» (gC010) angesprochen. Helena Kaiser dürfte sich nie wirklich ernsthaft gegen diese Anrede gewehrt haben. Der Umstand, mit einem richtigen Doktor verheiratet zu sein, gab ihrer Arbeit die nötige Legitimation und Autorität. Davon zeugt ein weiterer Brief aus dem Jahre 1981 aus Polen mit der Adresse: «Frau Doktor Helena Kaiser». Es ist davon auszugehen, dass sie sehr wohl wusste, was sie an ihrem Wilhelm hatte. Sie hatte es in der Schweiz als emigrierte Polin zu etwas gebracht. Auch wenn aus anderen Briefen von Kaiser an seine Frau geschlossen

9 Die «Vermählung» fand gemäss der Hochzeitsanzeige am Ostermontag, 9. April in Dornach statt. Es dürfte sich somit eher um eine Verlobung gehandelt haben.

werden kann, dass sie offen von Scheidung sprach – wenn nicht gar damit drohte. Dies wiederum war eine Sache, die für Kaiser gänzlich undenkbar war. Er nennt zwar finanzielle Gründe, der Verlust der gesellschaftlichen Anerkennung schwingt unausgesprochen mit. Eine Scheidung war für ihn aus moralischen Gründen schlicht undenkbar und hätte ihn emotional arg mitgenommen sowie Kräfte, die er für den Abschluss seines Werkes benötigte, gebunden. Und als Doktor eine Frau zu haben, war eben auch ein Vorteil für ihn (gC010) – wenn auch nicht immer ganz einfach. Davon zeugt ein Brief von September 1979:

«Solothurn, Sonntag 16. Sept. 1979

Meine liebe Helena-Franziska!

Deinen Dienstagsbesuch hier in Solothurn verspätet wahrgenommen, komme ich wegen dringlichen Arbeiten an meinen Astronom.-Werken erst heute Sonntag 16. Sept. dazu, Dir zu schreiben. – Deine Postkarte von Arlesheim 20. Juni habe ich erhalten, aber kaum lesen können. Der Anfang der Karte war noch deutlich mit der Anzeige, dass Dr. Lauer und Frl. Zahler gestorben. Aber danach folgt ein ineinander geknetetes Geschreibe, aus dem ich nur noch einzelne Worte entziffern konnte, wie das, was ich Dir im Frühling geschrieben sei unwahr und das Du rein dastehst inbezug auf deinen ersten Gemahl, von dem Du geschieden bist. Der spezielle Sinn dieses ineinander geknetteten [sic!] Geschreibes blieb mir an wichtigen Stellen unklar.

Jmmer habe ich Dir anständige leserliche Briefe geschrieben: aber seit Jahren hast Du begonnen, mir auf lumpigen, mit deinem kaum-leserlichen Geschreibe überfüllten Postkarten deine Mitteilungen auch inbezug auf unsere Ehe zu machen. Nach deinem Empfinden bin ich nicht wert, einen anständig-leserlichen zu erhalten, sondern genügt das hastig-hingeworfene Geschreibe einer blossen Postkarte. Das beleidigt mich und verzögerte auch meine Antwort inbezug auf deine Karte vom 20. Juni. Darauf war noch zu lesen, dass Du ab 28. Juni in Unterstock B. O. [= Berner Oberland; Unterstock = Teil der Gemeinde Innertkirchen; d. Verf.] seist. Gerne wäre ich zu dir gekommen, um mich an der guten Bergluft zu erholen und meinen durch das viele Zeichnen ermüdeten Rücken mit Sonnenbädern auszuheilen. – Aber es begannen die fünf Wochen Sommerferien der Kantonsschule, und ich musste jeden Tag in dem nun vom Unterricht befreiten Zeichnungszimmer der Kantonsschule arbeiten an dringlich-nötigen Zeichnungen für neue Astron.-Werke; alles musste geschehen, trotz des müden Rückens.

Nun wegen der Ehe: Jch habe Dir nur geschrieben im Frühlingsbrief, was Du mir selbst erzählt hast wegen deinem sexuellen Zusammenleben mit Robert, dem Taufpaten deiner Tochter: Das geschah doch noch zu jener Zeit bevor Du gerichtlich getrennt warst von deinem ersten Gemahl: Also war es nach christlichen Begriffen Ehebruch und Du warst nicht so ganz rein. Jch kann mir nicht denken, dass dein rechtmässiger Gemahl, der darum wusste, das alles wortlos hingenommen hat. Beantworte mir bitte, klar und wahrhaft die Frage: Wer ist zum Gericht gegangen und [hat] Scheidungsklage beantragt?

Das Gericht kommt nicht von selbst – es muss ein Kläger da sein: Wer war es? [Ende des ersten Blattes; d. Verf.]

Die heikle Frage auf der ersten Seite unten habe Dir nicht deshalb gestellt, um anzudeuten, dass ich dein sexuelles Zusammenleben mit Robert als unverzeihliche Sünde und Schuld betrachtet habe: Das alles habe ich Dir als begreiflichen Fehltritt vergeben; denn sonst hätte ich Dir [sic!] gar nicht geheiratet, sondern Dich mit deinem Karma in der Ermitage-Arlesheim sitzen lassen. Jesus Christus selber, dem wir Nachfolge leisten sollen, hat doch auch der Ehebrecherin ihre Sünden vergeben (Joh. Evang., 8. Kap.) und sie dadurch vom Tode durch Steinigen von Seiten der scheinheiligen Pharisäer errettet. – Also meine Frage besteht nur deshalb, um Klarheit zu bekommen über deine früheren Verhältnisse und Du mir nicht vorhalten kannst, dass ich alles falsch sehe und unrichtig deute.

Gang nach Solothurn am Dienstag 11. September 1979

Es kommen mir Tränen in die Augen, wenn ich daran denke, dass Du mich sehen und sprechen wolltest, so dass mein Schicksal Dir nicht ganz gleichgültig geblieben ist, sondern Dir Sorge macht. Jm Grunde genommen bin ich trotz der vielen Astron.-Bücher von mir ein armer Mann, der auch wirklich hilfreiche Liebe von Seiten einer Frau nötig hat, welche Gesundheit u. Lebenskraft erhält.

Du hättest deinen Besuch bei mir mit einem Briefe voranzeigen sollen: Dann hätte ich mich bereit gehalten, Dich zu empfangen. Aber nichts von dem wissend, habe ich die ganze Nacht Montag-Dienstag 10.-11. Sept. gearbeitet da ich oft am Tage die Lehrzimmer der Kantonsschule wegen Unterricht nicht betreten kann; am Vormittag 11. Sept. noch etliche Gläser Zwetschgen für Confitüre eingekocht, was mir viel Mühe machte. Die Mittagsstunde des Dienstags 11. Sept. war bereits abgelaufen, da ich endlich todmüde zum Schläfe mich hinlegen

konnte, der dann bis abends 7 Uhr dauerte. Als ich dann nach 7 Uhr zu einer Toilette der Kantonsschule gehen wollte fand ich unten bei der geschlossenen Türe zum Luftschuttkeller deine Päcklein mit den Wollsocken, den Petit-Beurres und deinen Notizen auf einem Briefkuvert: Da warst Du schon im Zuge nach Basel befindlich, ohne mich gesehen zu haben; das tut mir sehr leid und rührt mich zu Tränen.

Hier nun als Beilage eine Ergänzung zum Frühlingsbrief, betr. Wahrhaftigkeit.

Diese Angelegenheit kannst Du nicht bestreiten, alle amtlichen Dokumente dazu sind in meinen Händen. – In Bälde sollst Du noch einen zweiten Brief erhalten. – Wilhelm»(bC204)

«Wahrhaftigkeit

Die von Dir im Jahre 1973 in Dornach gekaufte Eigentumswohnung ist aber von Dir vorerst vermietet worden der alten Frau Elisabeth Barthold, weil Du noch in Basel bei deiner Privatschule für schwererziehbare Kinder wohnen wolltest. – Aber schon am 19. März 1974 standest Du als Angeklagte vor dem Richteramt Dorneck-Thierstein, weil die Frau Barthold eine Verlängerung des Mietvertrages begehrte, was Du ihr aber nicht gewähren wolltest, mit dem Hinweis darauf, dass Du diese Wohnung nun selbst mit dem Ehegemahl zusammen benützen wollest, wie Du es dem Richter sagtest und geschrieben steht im Protokoll dieser Gerichtsverhandlung. – Aber der Richter begehrte, deinen Gemahl auch zu sehen, so dass ich bei dieser Gerichtsverhandlung anwesend sein musste. – Daraufhin hat der Richter das Mietbegehren der Frau Barthold abgewiesen, weil Eigenbedarf dieser Wohnung von Seiten der Vermieterin in Frage stehe. – Aber was hast Du getan: Nachdem die Frau Barthold jene Wohnung verlassen musste, hast Du sie nun nicht reserviert für die Familie Kaiser-Wajdzik, wie Du es vor Gericht versprochen hattest, sondern sie wieder vermietet an eine andere Person.

Damit hast Du nicht nur den Richter, sondern vor allem auch deinen Gemahl betrogen, der sich daraufhin freute, nun bei seinen periodischen Aufenthalten in Basel-Dornach in der gesunden Landluft wohnen und schlafen zu können, statt in der unruhigen Stadt in der Enge seiner Klausur neben der Schule.

Es schmerzte mich deshalb um so mehr, weil ich in dieser Angelegenheit noch viel zeitraubenden [sic!] Schreibereien nötig hatte,

deren Ergebnisse nun vernichtet waren. Denn der Fürsprech der Frau Barthold gelangte mit seinem Rekursbegehren noch an das Obergericht des Kantons Solothurn.

Das gab mir die Möglichkeit, nicht bloss mit einem längeren Schreiben an das Obergericht zu gelangen, sondern auch mit einem der Richter selber zu sprechen, so dass dann das Obergericht den Rekurs des Fürsprech E. von Arx in Dornach abgewiesen hat. – Nachdem nun eine amtliche Verfügung bestand, verlangte mein Gewissen noch Rücksprache mit dem Gemeindebeamten in Dornach, damit die alte kranke Frau Barthold eine würdige Unterkunft im Spital hat. Alles hat mir sehr viel Zeit und Arbeit an meinen Astron.Werken entzogen. – Wilhelm»(bC204)

Wahrlich, eine Wohnadresse in Dornach zu haben, hätte für Wilhelm Kaiser manche Diskussion aus dem Weg geräumt. Offiziell hätte er in Dornach gewohnt und nur «ab und zu», oder «wenn unumgänglich wegen anfallender Arbeiten» im Untergeschoss der Kantonsschule übernachtet. Nicht zu unterschätzen ist auch der finanzielle Aspekt dieser Lösung. Kaiser hätte sich zusätzliche Mietkosten für seine «offizielle Wohnung ausserhalb der Kantonsschule» erspart. Allen wäre gedient gewesen – ausser seiner Frau. Sie hegte andere Absichten. Pläne, die für ihren Mann nicht immer erkennbar waren. Gerne hätte er sich von ihr versorgen lassen, wie sich das bei einem Ehepaar eben so schickt. Stattdessen führten die beiden, wie zwei entfernte Planeten, je auf ihrer Bahn, ihr eigenes Leben: Wilhelm Kaiser vor der Jurakette in Solothurn, Helena Kaiser-Wajdzik hinter der Jurakette in Basel.

Dass sie einander an besagtem 11. September nicht fanden, hat mit der speziellen Wohnsituation von Wilhelm Kaiser im Untergeschoss der Kantonsschule zu tun. Wer ihn treffen wollte, musste sich, wie im zitierten Text erwähnt, per Postkarte oder Brief frühzeitig anmelden, damit wiederum Kaiser das Treffen schriftlich bestätigen konnte. Unzählige solcher Terminabsprachen befinden sich im Nachlass in der Zentralbibliothek. Telefonanschluss hatte er im Untergeschoss keinen und die Telefonkabine bei der Poststelle im Steingruben-Quartier benutzte er nicht.

Ein Kantonsschullehrer hat mir erzählt – und es wurde mir seither mehrfach bestätigt –, dass es unter den Vertrauten von Wilhelm Kaiser eine Abmachung gab: Wer ihn besuchen wollte, stellte sich auf das Gitter, welches den Fensterschacht des einen Luftschutzraums abdeckte, und trat mehrere Male fest darauf. Wenn Kaiser im Keller war und das Geräusch hörte sowie Zeit

und Lust hatte, jemanden zu sehen, so kam er nach oben oder vor die Türe des Luftschutzkellers.

Gesetzt den Fall, die beiden Ehegatten hätten sich am 11. September gefunden, so wäre dieses Treffen vermutlich wie andere verlaufen: Eine langjährige Mitarbeiterin an der Kantonsschule wusste mir zu erzählen, dass die beiden jeweils in der Grünanlage der Kantonsschule herumspaziert seien. Helena Kaiser, welche etwas grösser war als ihr Mann, sei jeweils wild gestikulierend vorausgegangen und er sei ihr mit seinen kleinen Trippelschritten, immer wieder beschwichtigend sich zu ihr hinwendend, nachgefolgt. Kurze Momente nur verweilten sie auf einer der Bänke, um gleich erneut eine Runde durch die Grünanlage zu gehen. Nach rund zwei Stunden habe sich Frau Kaiser jeweils auf den Weg zum Bahnhof begeben, während Wilhelm in seine Klausur ins Untergeschoss zurückgekehrt sei. In den Keller hinunter dürfte er seine Frau nie mitgenommen haben. Männer, die sich mit ihm über Astronomie unterhalten wollten, führte er in eines der freien Schulzimmer, äusserst selten in die Luftschutzräume im Keller. Wer in den Keller mitdurfte, der genoss Wilhelm Kaisers grösstes Vertrauen. Und es versteht sich von selbst, dass, wer unten gewesen war, sich diskret darüber ausschwig, welche Wohnsituation er vorgefunden hatte.

Helena Kaiser ermahnte ihren Mann mehr als einmal, eine anständige und vor allem gesunde Wohnung zu mieten. Er lehnte ab, mit der Begründung, immer arbeiten zu müssen. Darüber, dass er kein Geld habe, beklagte er sich bei seiner Frau nie, so wenig wie sie ihn finanziell unterstützte. In der Zwischenzeit war sie dank ihrer Arbeit und der eigenen Sprachschule zu einem gewissen Wohlstand gekommen. So besass sie seit Dezember 1973 in Dornach am Grenzweg 6 die erwähnte Eigentumswohnung, eine «1-Zimmer-Wohnung Nr. 1 im Dachgeschoss, mit Kochnische, Bad/WC, Windenanteil Nr. 1 und Archivraum Nr. 1 im Kellergeschoss». Im Weiteren gehörte ihr in Unterstock, Gemeinde Inertkirchen im Berner Oberland, das Chalet *Georg* mit einer Wohnung im Erdgeschoss, einer 3-Zimmerwohnung im 1. Stock und diversen Nebenräumen. Wie war ein solches finanzielles Ungleichgewicht möglich? Die beiden Ehegatten hatten sechs Jahre nach ihrer Hochzeit Gütertrennung vereinbart, Kaiser in der Absicht, sein Vermögen für die Publikation seiner Werke vor dem Zugriff seiner Frau zu schützen. Diese wollte ihrerseits in späteren Jahren das ihre vor dem ihres Mannes geschützt wissen.

1982, am 24. Juni (gemäss Todesanzeige), stirbt Helena Kaiser-Wajdzik in ihrem 76. Lebensjahr in ihrem geliebten Chalet *Georg*. Ihr Leichnam wurde nach Arlesheim in die Ita-Wegman-Klinik überführt, wo er für zwei Tage auf-



Abbildungen 9: Helena Jankowska-Wajdzik und Wilhelm Kaiser, 25. Februar 1982, Arlesheim.
Foto: Nachlass Zentralbibliothek Solothurn.

gebahrt wurde. Nach der Kremation erfolgte die Beisetzung auf dem Friedhof am Hörnli in Basel.

Gemäss einer Notiz von Kaiser starb Helena vor Mitternacht, also eigentlich am 23. Juni. Das war ein Mittwoch. Er schreibt dazu: «Mittwoch – Merkurtag. Genius Merkur beherrscht Medizin und beschwingt auch die Kunst der Eurythmie.» (fC086) Was hätte er seiner Frau als ehemaliger Eurythmie-Lehrerin mehr wünschen können!

Kaiser verarbeitet den Tod seiner Frau mit dem Schreiben zahlreicher Briefe, in welchen er das Erlebte beschreibt und für sich deutet.

Aufschlussreich ist ein Brief – der in verschiedenen Versionen existiert – an seinen Cousin Franz Lüthi, den wir bereits als eingesetzten Nachlass-Vollstrecker kennengelernt haben:

«4143 Dornach Grenzweg 6

18. Juli 1982

(16. Juli 1951 – Mutters Tod)*

* Es ist ein merkwürdiger Zufall, dass ich trotz aller widrigen Umstände dazu komme, Dir nun am 18. Juli 1982 zu schreiben, also sozusagen am Todestage 16. Juli 1951 meiner Mutter, dein liebes Gotti [sic]!!

Mein Lieber Franz!

Indem ich Dir leider durch allerlei Umstände sehr verspätet die Todesanzeige meiner lieben Gemahlin zu Kenntnis bringe, möchte ich Dich von Herzen bitten, ihr ein pietätvolles Andenken zu bewahren. Sie hatte ja während ihren Lebenszeiten manche Härten die sie erdulden musste. Aber als die unerbittliche Majestät d. Todes an sie herantrat war ich mit ihr ganz allein in den oberen Räumen ihres grossen Chalets inmitten einer hohen Gebirgswelt im Berner Oberland. [...] Das Erleben des unerwartet raschen Todes meiner lieben Gemahlin bis zu ihren eiskalten Händen, die nun von keinem Pulsschlag belebt und durchzittert schlaff am Bettrand lagen, war für mich zutiefst erschütternd und erweckte unermessliche Gefühle innigster Barmherzigkeit mit dem Wesen der nun in die geistige Welt übergegangenen Verstorbenen. – Sie, die im Erdenleben gewohnt war, auch in den schlimmsten Situationen durch ihre unvergleichliche Geistesgegenwart als Sieger hervorzugehen, wurde nun selber auch besiegt durch die unerbittliche u. harte Majestät des Todes.»(eC257)

Und ein zweiter, nicht datierter Brief nimmt ein nun akut gewordenes Problem auf:

«Lieber Franz!

Noch habe ich eine Bitte an Dich. – Mit letzten Kräften muss ich in kommenden Jahren noch viele Arbeiten in dem Luftschutzkeller der Kantonsschule in Solothurn verrichten, um die hier in vielen Kisten lagernden gedruckten Bände, Mappen u. Atlanten zu verkaufsfertigen Serien zusammenzustellen. – Für diese Arbeiten benötige ich einen treuen Helfer. Es ist mir von der Regierung und Schulverwaltung verboten, als alter Mann allein in diesen Luftschutzräumen zu arbeiten, in der Meinung, ich könnte eines Tages dort als Leiche liegen – ein gefundenes Fressen für die sensationsgierige Zeitungspressen und Schande für die Regierung des Kt. Solothurn, die den alten Mann allein haushalten liess [sic].

Weil diese jährlich-periodischen Arbeiten oft wochenlang, 1–2 Monate in Anspruch nehmen, ist es ganz unmöglich, dass Du jeden Abend von Solothurn nach Stüsslingen fahren könntest um dort zu schlafen. Du müsstest vielmehr eine Unterkunft in Solothurn selber suchen, z. B. bei den Kapuzinern im Kloster hinter der Kantonsschule oder als gewesener ordentlicher Pfarrer von Oberdorf bei der bischöflichen Curia. Es wird sich schon eine Möglichkeit für Dich ergeben. Ich selber schlafe im Hotel Astoria, wo ich schon oft auch mit meiner Frau war. Dies also erwäge und berichte mir in Bälde von deinen Möglichkeiten.

Dein dankbarer Cousin Wilhelm Kaiser» (ebd.)

Mit seinem Cousin Franz wollte Kaiser also seinen geschäftlichen Nachlass ordnen. Zuvor hatte er im Mai noch eine sentimentale Geschichte geklärt. Es galt aufzuräumen beziehungsweise das Vergangene zu deuten. Im Kapitel «Rolle und Wesen der Frauen» ist von einem Trudy die Rede. Nun taucht in der Korrespondenz eine Gertrud Rich auf. Es ist beim Stand der Arbeit im Moment nicht klar, ob es sich dabei um die gleiche Person handelt. Er erinnert sich kurz vor dem Tod Helenas an sie:

«4143 Dornach, Grenzweg 6, 18. Mai 1982

Werte Gertrud Rich!

Nachdem wir beide nun schon im 88sten Lebensjahre stehen (seit unserer Geburt 1895) ist es an der Zeit unsere Beziehungen endgültig zu erledigen. Schon vor vielen Jahren, 1938, beim Ausbruch des zweiten Weltkrieges, habe ich deine an mich gerichteten Briefe Dir zurückgesandt. – Nun möchte ich Dich ersuchen, mir auch meine an Dich gerichteten Briefe der letzten Jahre zurückzusenden, ebenso die vergrösserten Photobilder von mir und von dir. Du hast ja dann immer noch die Seminar-Photo (1918) sowie kleinere Bilder, wiederholt gesandt von mir.

Du hast mir nie erzählt von deinen Beziehungen zu einem Arzte, welche der mir in Olten wohnende Drogist Heusi anlässlich unseres Militär-Sanitätsdienstes 1938 enthüllte. Ich bedaure, dass Du durch dieses Verhältnis deine Würde verloren hast. Wilhelm Kaiser-Wajdzik»

«Betreffend Photo-Bilder

Es war nicht richtig, Dir das vergrösserte Photobild deiner und meiner Gestalt auf unserer Seminar-Photo zuzusenden, um dadurch längst

vergangene Beziehungen jugendlicher Art während unserer Seminarzeit bis Ende 1918 neu aufzuwärmen als Unwesentliches und Ungehöriges meiner Frau gegenüber, die mir treu ist. Sie pflegt mich mit Hingabe täglich zur Erhaltung meiner Gesundheit und besorgt mit neuen Verbänden die Wunden meiner Beine, bereitet auch die Nahrung für mich zu als hilfreicher Ehekamerad.

Im Chalet meiner Frau im Berner Oberland gibt sie mir die Möglichkeit, in gesunder Bergluft mich zu erholen und gutes Quellwasser zu trinken.

Mit den Kleidern ihres ins Ausland abgereisten Sohnes hat sie mir durch viele Jahre Nötigstes gespendet. Jhr gebührt mein Dank bis zum Tod.

Die Schuld wegen den Photobildern nehme ich auf mich. Die Sühne können nur hilfreiche Taten zur Erhaltung der Gesundheit meiner Frau sein.

Wilhelm Kaiser-Wajdzik.»

«Betr. Rangwürde meiner Ehefrau

Nun habe ich die Pflicht, Dir ganz klar vor Augen zu halten die hohe Geistigkeit der mir angetrauten, sehr geliebten Gemahlin. – Geboren in Polen, hat sie in jungen Jahren in regulärer Ehegemeinschaft zwei Kinder geboren, einen Sohn und eine Tochter. Der erwachsene Sohn lebt heute in Australien in guter Position und die erwachsene Tochter ist angesehene Sekretärin beim Vorstande am Goetheanum.

Als meine Frau 1938 in die Schweiz kam, um ihre künstlerische Ausbildung am Goetheanum zu beginnen, liess sie ihre mitgebrachten Kinder in der Rudolf-Steiner-Schule in Basel unterrichten. – Ihre künstlerische Ausbildung umfasste die Gebiete Eurythmie, Sprachgestaltung, dramatische Kunst, aber auch Malerei, plastische Kunst und Heil-Eurythmie u. Pädagogisches. An der Universität Basel bildete sie sich zur Psychologin, hörte aber auch Vorlesungen über Philosophie u. Jurisprudenz. – Danach betätigte sie sich viele Jahre als Leiterin einer Privatschule für schwer-erziehbare Kinder – geehrt vom Basler Schularzt.

Wilhelm Kaiser-Wajdzik»(ebd.)

Um den Inhalt des Geschriebenen emotional zu bestärken, unterschreibt Kaiser – was sonst eher selten vorkam – mit dem Doppelnamen, also auch mit dem Namen seiner Frau «Wajdzik». Es soll kein Zweifel bestehen: Helena Kaiser-Wajdzik ist und war immer seine über alles geliebte Ehefrau und sie wird es bleiben. Egal, was alles geschehen sein mochte.

Und es war ja einiges passiert. Zum Beispiel hat die Geschichte mit der Depo-
nierung des Heimatscheins in der Wohngemeinde und somit dem Ort, an wel-
chem die Steuerpflicht zu erfüllen war, viel Papier gebraucht. Es ist schwierig,
die Sache angemessen zu behandeln. Fangen wir von hinten an:

Am 12. April 1976 schreibt Dr. Oscar Odermatt, Leiter des Rechtsdienstes
des Justiz-Departements an Wilhelm Kaiser. Dieser hatte Beschwerde gegen
die Einwohnergemeinde Dornach eingelegt. Diese hatte den Heimatausweis
seiner Frau herausgegeben, was dazu führte, dass Kaiser an zwei Orten Steu-
ern bezahlen musste. Es wurde nun klar, dass er zwar in Dornach angemeldet
war, de facto aber seinen Lebensmittelpunkt in Solothurn hatte. Die Einwoh-
nergemeinde Dornach räumt einen «Lapsus» ein. Und zwischen den Zeilen
ist auch erkennbar, warum. Helena Kaiser-Wajdzik muss offensichtlich viel
Druck aufgesetzt haben, so dass man ihr am Ende die gewünschten Doku-
mente aushändigte. Dies führte aber dazu, dass die spezielle Wohnsituation
Wilhelm Kaisers offensichtlich war. Die sachliche Sprache lässt einiges erah-
nen: «Der Gemeinde kann, wie mir scheint, tatsächlich kein grosser Vorwurf
gemacht werden; für ihr Versehen entschuldigt sich der Gemeindeschreiber.
Im übrigen läuft eben doch alles darauf hinaus, dass Ihre Ehefrau an der
ganzen Situation die Schuld trägt.» (gC57)

Der Grund findet sich im Schreiben des Gemeindeschreibers von Dornach,
Ch. Vuattoux:

«Aufgrund weiterer Aeusserungen von Frau Kaiser, die wir hier nicht
schriftlich wiedergeben können, haben wir auf Wunsch von Frau Kaiser
den Heimatschein am 26. Nov. 1975 an das Kontrollbüro Basel-Stadt
weitergeleitet.» (ebd.)

«..., die wir hier nicht schriftlich wiedergeben können» – vermutlich aus An-
stand und nicht der Länge wegen! Helena Kaiser-Wajdzik konnte heftig sein.
Und das wusste niemand besser als Wilhelm Kaiser selbst. Doch das spielte
nach dem Tod seiner Frau keine Rolle mehr.

Das unheilbare Beinleiden und das irdische Ende von Wilhelm Kaiser

Am Ende seines Lebens leidet Wilhelm Kaiser an «unheilbaren Beinwunden».
Aufgrund der beschriebenen Symptome dürfte es sich dabei um Ulcus cruris
handeln. Das Geschwür tritt meist im höheren Alter auf und ist fast immer
durch Gefässleiden verursacht und nicht, wie der äussere Anschein glauben
machen könnte, durch eine Hauterkrankung. Das Geschwür entsteht dabei

aufgrund einer Unterversorgung des Gewebes. Nach den von Kaiser beschriebenen Symptomen dürfte er an einem venösen Beingeschwür gelitten haben. Louise Hay, welche in den Krankheiten eine seelische Dimension und damit auch einen psychischen Auslöser vermutet, sieht als wahrscheinlichen Grund für Beingeschwüre «Wut und Frustration. Beschuldigt andere wegen Enge und mangelnder Freude im eigenen Leben». (Hay, 1993, S. 18) Alles Elemente und Erfahrungen, welche sich am Ende des Lebens von Wilhelm Kaiser durchaus feststellen lassen: Die Wut, nicht verstanden worden zu sein und noch immer auf Widerstände zu stossen. Frustration, die sich aus diesen Erfahrungen ergibt. Die Erkenntnis, dass das Werk noch immer nicht abgeschlossen ist. Und unzählige Menschen um sich herum, die ihm nicht die ihm

zustehende Anerkennung entgegenbringen. Die andern sind letztendlich schuld, dass er in diesem Keller leben muss. Er wäre an das Ende seines Werks gelangt, hätte er sich nicht der Menschen erwehren müssen, die ihn aus seiner geistigen Werkstatt vertreiben wollten. Hätten sie ihn verstanden, hätten sie sein Werk denkend durchdrungen, er hätte die ihm zustehende Anerkennung erhalten, ja erhalten müssen.

Sein Beinleiden zwang ihn in den letzten Wochen seines Lebens erst recht, in den Kellerräumen der Kantonsschule zu bleiben. Louise Hay deutet Beinprobleme als «Angst vor der Zukunft. Will nicht weitergehen». (ebd.) Sie empfiehlt zur seelischen Heilung dieser Symptome ein neues Gedankenmuster: «Freude strömt frei durch mich, und ich bin mit dem Leben in Frieden» (ebd.) und «Voll Freude und Vertrauen gehe ich weiter und weiss, dass in meiner Zukunft alles gut ist.»

Diese Freude, dieses Vertrauen, es hat Wilhelm Kaiser am Ende seines Lebens endgültig gefehlt. Die meisten Menschen, die ihm etwas bedeuteten, waren vor ihm gestorben. Diese Krankheit wird für mich, je länger ich mich mit der



Abbildung 10: Büste Wilhelm Kaiser, Friedhof Subingen, 2010. Foto: Rolf Weber, Luterbach.

Epilog: Der poetische Kaiser

Bekannt ist Wilhelm Kaiser für sein nicht leicht verständliches astronomisches Werk. In seinen Tagebüchern und gewissen Briefen begegnet man aber auch einem durchaus gefühlvollen Menschen. Weniger bekannt ist sein poetisches Werk. Unzählige seiner Ansichten, Erlebnisse und Einsichten formulierte er in Gedichten und Sprachversen. Eine in der Anthroposophie übliche Art der Sprachgestaltung.

Nachfolgend eine kleine Auswahl dieser Texte:

Gedenkverse (Für Mutter)

Jahrhunderte werden vergeh'n
 Bis wir uns einstmals wiederseh'n!
 Bis Götter uns führen zusammen
 Im neuen Leben auf Erden, beisammen!

O Geist, erfasse die Spanne langer Zeit:
 Fast ist es für dich eine Ewigkeit!
 Ja, nütze die Erdenzeit, sä' Gutes nur,
 Sonst bist du verloren, hilft dir kein Schwur!

Zur Seite mir warst du o Mutter durch achzig [sic!] Jahr,
 In Sorge, Liebe, Treue und Stärke immerdar!
 Durch alle Not des Lebens bist du mit mir gegangen –:
 Nun ruhe wohl! – befreit von Sorgenjahren die vergangen!

Sommer 1951 Nach dem Tode meiner Mutter † 16. Juli 1951
 Wilhelm Kaiser (gC017)

Nach Mutters Tod Juli 1970

Nun bin ich ganz allein in deinem Zimmer:
 Bei den Toten weilst du ja, sprichst jetzo nimmer!
 Dahin ist all dein Jammern, Klagen –
 Muss es erinnernd jetzt im eignen Herzen tragen!

Wie oft hast du, geliebte Mutter, so gelitten.
 Um unser beiden Leben heiss gestritten –
 Als mein junger Vater, dein Gemahl, so frühe tot,
 Und für dich begann die täglich bittre Not!

Tausendfache Arbeit deiner Hände – nicht zu sagen,
 Während den durch Gotteskräfte dir geschenkten Erdentagen!
 Niemals hast Du über deine Armut laut geklagt,
 warst still, verschwiegen – wenn es auch am Herz genagt!

Durch deine stille Art war mir geschenkt ein ruhevolles Leben:
 In der Bescheidenheit und Einfachheit war es gegeben!
 Nun tret' ich mütterlos jetzt in die Welt hinaus:
 Wo o Götter, gebt ihr mir eine neues Heimathaus?

(Subingen) (gC017)

Über sein Werk:

Denker-Schicksal 1. Apr. 1969

Gedanken, wie die Welt entstand –
Wie da Sonne und Sternenstand:

Wie aus dem Dunkel das Licht geboren,¹¹
Wie aus dem Chaos unsere Erde erkoren;

Und alles nach Mass und Zahl geordnet,
Wie es das göttliche Urbild erfordert:

Die Aufgabe ist schwer
Und lastet sehr!

Nur mit Geduld
Und göttlicher Huld

Werd ich's vollbringen,
Bevor die Totenglocken erklingen! (gC018)

Vor dem Einschlafen

(Jm Raum unter dem Erdenboden)

Himmliche Mächte – schützet meine Seele
Dass sie die Geistesziele nicht verfehle!

Und bewahret sie vor Verderben
Jn diesem grauen Mauerwerk vor dem Sterben!

Lasset sie hier nicht verwesen:
Jn der Finsternis soll sie genesen!

Wenn ich auch schlafe im Kellerraum:
Schenket der Seele den schönen Traum!

1. April 1969 Wilhelm Kaiser. (gC018)

Ratte und Grippe

(Des Teufels Süchte und göttliches Heil)

Mich zu beleidigen schickte der Teufel eine Ratte
Dass er daran seine Freude hätte
Mich des Schlafes zu berauben durch das Geraschel,
Und meine Gedanken zu stören durch das Getuschel!

Mit eignen Händen muss ich das ekelhafte tote Tier
Aus der Falle befreien, in der es gefangen durch seine Begier!
Das war widriges Berühren des Dunkeln in unserem Erdensein.
Und alles das bereitete mir eine ernste Pein!

Dazu kam Erkrankung durch schleichende Grippe:
Mein Leib wurde mager wie ein Gerippe!
Eine schwere, schmerzende Müdigkeit hielt mich umfassen,
Dass ich kaum noch stehen und gehen konnte, wie gefangen!

¹¹ Ursprüngliche Variante «wie das Licht geboren, Aus dem Chaos unsere Erde erkoren.»
von Kaiser auf dem Blatt korrigiert.

Da halfen mir trotz allem die göttlichen Mächte,
 Stärker als alle die teuflischen Süchte:
 Mein Gebet zu den helfenden Engeln wurde erhört
 Und mit neuen Kräften mein Leben erhöht!

Wilhelm Kaiser
 Version vom 26. September 1971. (gC017)

Weltreich – Sonne – Weltgeist

Die Sonne steht nicht stille in des Weltalls Mitte als ihren Ort gebannt,
 Wie sie Kopernikus erschien, gleichsam als Gottes Tron [sic!] da festgerammt!
 Sie ist als grösste Kugel ein warm-beseelter und vom Geist gelenkter Leuchtenleib,
 Als dessen Zeichen von Lebendigkeit sie dem Blute gleichen Umlauf macht im
 Weltallsleib!

Das ist ihr Jahreslauf – von der Erde als unserem Standort her gesehen
 Durch alle zwölf Bezirke der fernen Sterne in den Himmels-Höhen!

In dem ich dieses Zeichen durchaus als wahre Wirklichkeit betrachte,
 Und Menschen-Sein auf Erden als deren Mitte-Zeugnis wohl beachte:

Wird mir durch alles, was ich mit eigenen Augen sehe kundgegeben,
 Was in den Himmelsräumen erhaben webt als Geist und Leben!

Und unsere Erde, wo wir als Menschen bis zum Tode eine Heimat haben
 Zeigt sich als Mitte des ganzen Kosmos-Organismus mit den Sternen oben!

Dieser Sternenkrantz war ehemals eine aus dem Licht der Urzeit
 gewobene Aura wunderbar

Um unsere Sonne, als sie ätherfein und mächtiggross
 bis in Sternenweiten ausgedehnet war!

Hervorgegangen aus dem Schöpferwillen urgewaltiger Geisteswesen
 als ihr Werk das Eine,

Jst diese Sonne der dicht-gewordene Leib der höchsten Gottheit im Universum –
 ganz alleine!

Nun strahlt sie weithin bis in Sternenfernen, bis zum Weltraumende,
 Spendet Wärme – Leben allen, auch den Menschen, bis zu ihres Erdenlebens Ende!

Wilhelm Kaiser 1973 im Jahr 500 nach Kopernikus. (gC035)

Des Geistes und der Liebe ewige Kraft

Reinheit nur und Stärke eines klaren Denkens
 Können wahr ergründen jene wunderbare Ordnung
 In den Weltenräumen – würdig unserer Gedanken:
 Geschaffen durch der Götter Tat und sich're Rechnung!

Die Mathesis lernen kannst du nur mit Willenskraft;
 Doch ohne sie sind Sternenraum und Erden
 Nicht begreiflich in der Form – noch was Gestaltung schafft.
 Und Chaos nur erscheint dir ein jedes Werden!

Aber oft noch gröss're Müh'n als dieses Denken
 Erfordern jene Taten wahrer Liebe, die als Opfertaten
 Aus mutvoll-edlen Seelen strömen ohn' Bedenken,
 Um zu helfen Armen, welche sie in Leid und Not erlaben.

Und ewigen Grund hat jene Liebe zu dem hohen Ideal,
 wenn Künstler all'dein Fühlen tragen in die Aetherhöh'n,
 wenn wahrer Weiser deines Denkens Raum erweitert bis zum All,
 Und wenn ein Held mit Todverachtung die erzeugt was kühn!

{um 1955}

Wilhelm Kaiser. (gC017)

Entschluss angesichts der hohen göttlichen Mächte

Was ich als Achzigjähriger [sic!] gewissenhaft
 zur Ergänzung meines Lebenswerkes noch vollbringen soll:

Jeder Träge würde sagen:

Unmöglich! Zeitraubend! Das ist doch allzu toll!

Doch muss das Astron-Werk jetzt ganz vollendet werden
 Mit allen Kräften, solange ich atmen kann auf Erden!

Nur dann bin ich ein wahrer Diener für die Geisteswelt,
 Wenn meine Arbeit auch der hohen Gottheit wohlgefällt!

Sie lebt und webt in meiner Brust – in des Blutes Fluss –
 In allen Wundern meines Leibes vom Kopfe bis zum Fuss!

Jch seh' sie wirksam im Gang der mächtigen Sonne –
 In ihren Liebes-Wärme-Strahlen als Zeichen ihrer Opferwonne!

Was so als Ewiges der Sonne und der fernen Sterne mir erscheint:
 Es soll mir zielvoll leuchten bis zum Tode, bis der Geist sich mit ihm eint!

{um 1975}

Wilhelm Kaiser. (gC017)

Schicksal und Gewissen

Was ich vollbringen soll –
 und noch nicht ist –
 und was wie Sorgen frisst – :
 Das scheint mir oft ganz toll!

Dutzend Jahre – dutzend Pläne –
 ungelöste Welt-Probleme – :
 Ob ich alles in den Tod mitnehme?
 Arbeit – Arbeit – manche Träne!

Bange Zukunft – wie im Ungewissen:
 Kann nur nützen jegliche Zeiten –
 Mit Fleiss das eigene Geschick bereiten –
 Alles tun, wie es fordert das Gewissen!

Dez. 1973

Wilhelm Kaiser. (gC017)

Der rätselhafte Sternenschein

Wieder hab' ich eine Nacht
Mit Mühen schlaflos durchgemacht!
Dutzend Bücher liegen aufgeschlagen:
Ob mir da Weisheitslicht für alle Weltallsfragen?

Der rätselhafte Sternenschein
Erwecket Wahrheitsfragen bis zur Pein!
Da oben sind nicht irdische Flammen oder Lampenlichter:
Es ist ein wahrhaft-himmlisch Leuchten für unsere Gesichter!

Stille strahlen durch Jahrtausend diese Sterne –
Aus den Weltenweiten in der Ferne –
Aus dem Quell des Ewig - Göttlichen –
Nicht vergleichbar dem vergänglich-Jrdischen!

Doch die mächtigste von allen Leuchten ist die Sonne –
die uns spendet mit dem Licht auch Wärme, Lebenswonne!
Sie ist die gewaltig-grosse Welten-Schöpfermacht –
Aus deren Urlicht-Aura in der Früh' auch alle Sterne auferwacht!

(1970–1975)

Wilhelm Kaiser. (gC017)

Kurzbiographie

Wilhelm Arnold Kaiser

23. Februar 1895 – 29. April 1983

Eltern:

Johann Wilhelm Kaiser, von Subingen,
* 11. Januar 1868, † 13. Januar 1899¹²
Chemiker bei der Portland-Cement Fabrik Vigier in
Reuchenette/BE

Anna Maria Schmid, von Wahlern,
* 26. Mai 1865, † 12. Juli 1951
Hausfrau, Glätterin, betrieb einen «Spezereiladen»

1895, 23. Februar Geburt in Péry/BE

1897 Geburt des Bruders Walter – dieser stirbt im
folgenden Jahr 1898 (hH056)

1899, 13. Januar stirbt der Vater Johann Wilhelm an
den Folgen einer Lungentuberkulose.

1902 Primarschulen in Subingen

1908 Bezirksschule Kriegstetten

1910–1914 Lehrerseminar Solothurn. Kaiser ist als
«Erl» Mitglied der Studentenverbindung Amicitia.
Vermutlich eine Reminiszenz auf Goethes
«Erlkönig» und Kaisers nächtliche Wanderungen mit
dem Fernrohr: «Wer reitet so spät durch Nacht und
Wind?»

Nach Abschluss bzw. Erwerb des Lehrerpates, diverse kurze Stellvertretungen, u. a. in Zuchwil, Gretzenbach und Rüttenen (iC007). Bedingt durch die Kriegsabwesenheit der ordentlichen Lehrer.

1915 Rekrutenschule und Militärdienst bei der Territorialen MITR Kp 21 als Sanitätssoldat (eC016)

1916 bis 1922 Studium der Physik, Mathematik und
Astronomie an der Universität und ETH Zürich.

12 Dank der Hilfe von Philippe Gobet, Deitingen, (gophi.ch) und Jürg Nussbaumer, Luterbach, war es möglich den Stammbaum weiter zurück zu belegen. Momentaner Wissensstand: Mutter von Wilhelm Johann war Wilhelmina Kaiser, * 4.2.1833 – † 22.12.1905; Vater unbekannt. Ihre Eltern waren: Kaiser Josef, Beruf: Krämer; Daten unbekannt; seine Ehefrau: Schwitzer Barbara, * 1802 – † 24.05. 1838 in Subingen/SO Kinder: 1. Johann * 29.04.1826; ∞ 14.09.1858 Deitingen SO, Walz Margaritha Katharina 2. Wilhelmina * 04.02.1833; ∞, unbekannt 3. Urs Viktor Alois * 18.05.1838, Subingen SO.

1917 November Erste Begegnung mit Rudolf Steiner, dem Begründer der Anthroposophischen Bewegung, im Rahmen der vier Vorträge «Anthroposophie und akademische Wissenschaft» in Zürich.

1922 Weiterstudium an der Universität Bern, neu mit dem Nebenfach Biologie.

1923/1924 24. Dezember – 1. Januar Teilnahme an der Weihnachtstagung zur Begründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft in Dornach.

Mitarbeiter im Archiv am Goetheanum und bis zum Bruch mit Hermann von Baravalle im Jahre 1936.

Teilnehmer an den Tagungen der Mathematisch-Astronomischen Sektion der Anthroposophischen Gesellschaft (AG) in Dornach (Ausscheiden von Dr. Elisabeth Vreede aus dem Vorstand der AG).

1925 Publikation des Buches «Astronomie in geisteswissenschaftlicher Beleuchtung – nach einem astronomischen Kurs Dr. Rudolf Steiners», bearbeitet und herausgegeben von Wilhelm Kaiser; Verlag *Der Kommende Tag*, Stuttgart

1927 Promotion zum Dr. phil. mit der Arbeit «Über die geometrischen Sternsysteme» bei Dr. Sigmund Mauderli an der Universität Bern.

1928 Überarbeitung und Erweiterung seiner Dissertation in einer allgemeinverständlichen Sprache. Dieses Buch erscheint unter dem Titel «Die geometrischen Vorstellungen in der Astronomie – Versuch einer Charakteristik des Wahrheitsgehaltes astronomisch-mathematischer Aussagen» bei Rudolf Geering in Basel.

1930 Bearbeitung astronomisch-kosmologischer Vorträge von Rudolf Steiner im Buch «Astronomie und Kosmologie im Lichte der Anthroposophie». Erscheint nach dem Tode von Rudolf Steiner nicht mehr.

Vortragstätigkeit in der Schweiz, Deutschland und Österreich.

1950, 8. Mai Zivile Trauung in Dornach mit Helena Jankowska-Wajdzik, Eurythmie-Lehrerin aus Polen. Sie bringt zwei Kinder mit in die Ehe: Sohn Andreas Jankowsky (fC010) und Tochter Halina.

Helena Franciszka Wajdzik, geboren am 29. März 1907 in Biala Krakowska/Polen, Tochter des Wajdzik Lorenz und der Katharina geb. Sommer, erhält am 18. Mai 1950 das Gemeindebürgerrecht von Subingen.

1951, 12. Juli stirbt die Mutter Anna Maria Kaiser-Schmid in Subingen

1955, 21. November Entlassung aus dem Militärdienst – San. Sdt. Spit. Kp. 23 (fCo13)

1956 «Wohnsitznahme» im Untergeschoss der Neuen Kantonsschule Solothurn

1957 Bewerbung: Astronomisches Institut der Universität Neuenburg; Absage

In all den Jahren: Umfangreiche Vortragstätigkeit in der Schweiz, Österreich und Deutschland. Publikation weiterer, sich ergänzender Werke.

Seine Frau Helena Wajdzik betreibt in eigener Verantwortung die Sprachschule St. Georg in Basel.

1982, 24. Juni Kaisers Frau Helena Kaiser-Wajdzik stirbt im Chalet Georg in Innertkirchen. Überführung nach Arlesheim. Beisetzung auf dem Friedhof am Hörnli, Basel.

1983, 29. April Wilhelm Kaiser stirbt in seinem 89. Lebensjahr.

Abschiedsfeier 3. Mai auf dem Friedhof am Hörnli in Basel. Beisetzung der Urne auf dem Friedhof Subingen.

Literaturverzeichnis

Die Anthroposophische Gesellschaft in Deutschland (Hrsg.): «Die Drei, Monatszeitschrift für Anthroposophie, Dreigliederung und Goethanismus», Stuttgart 1929, VII. Jahrgang (Heft 12, März)

Hay, Louise L.: Heile deinen Körper, Seelisch-geistige Gründe für körperliche Krankheiten, Verlag Alf Lüchow, Freiburg i.Br. 1993, 26. Aufl.

Keiser, Willi: Erlebtes und Erlauschtes. Autobiographisches aus meiner Jugend, Gerlafingen 2005

Kaiser, Wilhelm: Astronomie in geisteswissenschaftlicher Beleuchtung nach einem astronomischen Kurs Dr. Rudolf Steiners in Stuttgart 1921, Verlag Der Kommende Tag, Stuttgart 1925 (zit.: Kaiser, 1925)

Steiner, Rudolf: Anthroposophie und Akademische Wissenschaften, Vier Vorträge gehalten in Zürich im November 1917, Europa Verlag, Zürich 1950 (zit.: Steiner, 1950)

Steiner, Rudolf: Das Verhältnis der verschiedenen naturwissenschaftlichen Gebiete zur Astronomie; 18 Vorträge gehalten vom 1.–18. Januar 1921, hrsg. von der Mathematisch-Astronomischen Sektion am Goetheanum, Dornach 1926 (zit.: Steiner, 1926)

Steiner, Rudolf: Das Verhältnis der verschiedenen naturwissenschaftlichen Gebiete zur Astronomie; Dritter naturwissenschaftlicher Kurs; Achtzehn Vorträge gehalten in Stuttgart vom 1.–18. Januar 1921, Rudolf Steiner Verlag, Dornach 1997 (zit.: Steiner, 1997)

Steiner, Rudolf: Die Weihnachtstagung zur Begründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft 1923/1924; Grundsteinlegung, Vorträge und Ansprachen, Statutenberatungen; Rudolf Steiner Verlag, Dornach 1985

Ziegler, Rhenatus: Biographien und Bibliographien; Mitarbeiter und Mitwirkende der Mathematisch-Astronomischen Sektion am Goetheanum. Mathematisch-Astronomische Blätter, Neue Folge, Band 24, Dornach 2001 (zit.: Ziegler, 2001)

Ungedruckte Quellen

Nachlass Kaiser, Wilhelm (1895–1983), Zentralbibliothek Solothurn, Signatur NL KAI W (HAN-Aufnahme 000178820)